Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint **werktäglich** und kostet in Elbing pro Quartal **1,60 Mk.**, mit Botenlohn **1,90 Mk.**, bei allen Postanstalten **2 Mk.**
Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund" (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

RECHT UND WAHRHEIT.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige **20** Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen **25** Pf. pro Zeile, 1 Belagexemplar kostet **10** Pf.
Expedition: **Spieringstraße Nr. 13.**

Chefredakteur und verantwortlich für den gesammten Inhalt **Ludwig Rohmann** in Elbing.

Eigenthum, Druck und Verlag von **H. Gaartz** in Elbing.

Nr. 108. Elbing, Freitag 11. Mai 1894. 46. Jahrg.

Gneist über das Dreiklassen-Wahlsystem.

Als die preußische Regierung im Anschluß an die Umgestaltung der Staatssteuern die Wahlnovelle einbrachte, hielt der Abg. Rudolf v. Gneist am 13. Jan. 1893 zu Gunsten dieser Vorlage eine Rede, in der er erklärte: „Das beste an der jetzigen Gesetzesvorlage ist mir unzweifelhaft der Grundgedanke: wir wollen es beim Alten lassen." Der berühmte Rechtsprofessor erging sich in geschichtlichen und philosophischen Auslassungen zur Vertheidigung des Dreiklassensystems. Nach ihm bilden die kommunalen Verbände die eigentliche Grundlage der Wahlkreise. Auf den Kommunen baut sich nach seiner Meinung naturgemäß die Volksvertretung, das Haus der Gemeinen auf. Ist der Gelehrte gleich nicht in allen Punkten mit dem heutigen Zustande einverstanden, so findet er doch das Gebilde, wie es ursprünglich entworfen war und mit einigen Pinselstrichen fertig gestellt werden konnte, vortrefflich. Zur weiteren Begründung der gewiß mehr als vier Spalten des amtlichen stenographischen Berichts füllenden Rede vom vorigen Jahre hat Rudolf v. Gneist jetzt ein Buch von 272 Seiten veröffentlicht: „Die nationale Rechtsidee von den Ständen und das preußische Dreiklassenwahlsystem. Eine sozial-historische Studie" (Berlin, Verlag von Julius Springer). Die Arbeitskraft des Mannes, der demnächst sein achtundsiebzigstes Lebensjahr vollendet, ist bewundernswerth. Ob die Ergebnisse seines Fleißes gleiche Anerkennung finden, darf billig bezweifelt werden.

Es ist eine alte Erfahrung, daß sich Eltern mit besonderer Vorliebe ihrer ungerathenen Kinder annehmen. Herr von Gneist ist, wie er erzählt, an den Berathungen im Ministerium betheiligt gewesen, die im Jahre 1848 zu der Oktroyirung des Dreiklassenwahlrechts führten. Erfüllt von der Vorzüglichkeit dieses Werkes, hat Gneist den Widerstand und die Verurtheilung, die es im Laufe der Jahrzehnte fand, wenig beachtet. Schon in seiner Rede vom 13. Januar 1893 meinte er, dieses Wahlsystem sei seit vierzig Jahren im wesentlichen unangefochten geblieben, wie er als langjähriger Vorsitzender der Petitionskommission bezeugen müsse. „Es war eigentlich nur ein Referendar außer Diensten, der alljährlich gegen das Dreiklassensystem seine Petition einreichte." Herr von Gneist scheint sich auch zu erinnern, daß die große Masse des Volkes bis zum Beginn der „neuen Aera" gegen das Dreiklassensystem den entschiedensten Einspruch erhob, in dem sie sich der Wahlbetheiligung durchweg überhaupt enthielt. Diese Thatsache sollte man füglich als eine „Anfechtung" gelten lassen. Indessen Herr von Gneist weiß sich Rath. Die Demokratie habe zwar Wahlenthaltung beschlossen, sich aber unrechtmäßig die Millionen kleiner Steuerzahler zugerechnet, die gewohnheitsmäßig an den Wahlen keinen Theil nehmen. Angesichts der Wahlen für den Reichstag kann von einer Gewohnheit im Ernste nicht gesprochen werden. Die Sozialdemokratie hat weit über anderthalb Millionen Stimmen erhalten. Regelmäßig ist die Wahlbetheiligung unter dem allgemeinen und gleichen Stimmrecht weit größer als unter dem Dreiklassensystem. Folglich wird nicht zu bestreiten sein, daß die Wahlenthaltung in den fünfziger Jahren ein entschiedener Protest gegen das oktroyirte Wahlrecht war. Dann kam die Zeit des Verfassungsstreites, in der bereits die Fortschrittspartei „freie Volkswahl", Lassalle und der preußische Ministerpräsident die allgemeinen, gleichen und direkten Wahlen forderten. Bald trat der Norddeutsche Reichstag zusammen und das Dreiklassenwahlsystem erschien so häufig verurtheilt, daß jede weitere Petition um seine Beseitigung als überflüssig gelten konnte. Herr v. Gneist weiß nichts von einer ernsten Anfechtung dieses Wahlrechts, und doch hat am 28. März 1867, ohne daß Herr v. Gneist widersprach, der Ministerpräsident Graf Bismarck vom Dreiklassensystem erklärt: „Wer dessen Wirkung und die Konstellationen, die es im Lande schafft, etwas in der Nähe beobachtet hat, muß sagen, ein widersinnigeres, elenderes Wahlgesetz ist nicht in irgend einem Staate ausgedacht worden." Dann kam die nationalliberale Partei mit ihrem Programm vom Juni 1867 und gab der Hoffnung Ausdruck, daß das allgemeine Wahlrecht das festeste Bollwerk der Freiheit sein und die in die neue Zeit hineinragenden Trümmer des ständischen Wesens hinwegräumen und die zugesicherte Gleichheit vor dem Gesetz endlich zur Wahrheit machen werde. Selbst der Abgeordnete v. Kardorff konnte beantragen, das preußische Abgeordnetenhaus dem Norddeutschen Reichstage in eine mehr organische Beziehung zu setzen. Wiederholt sind Anträge auf Beseitigung des Dreiklassenwahlrechts in den Parlamenten gestellt worden. Die Sozialdemokratie weigert sich auch noch heute, unter diesem Wahlrecht an den Landtagswahlen theilzunehmen. Da muß man sagen, Herr v. Gneist lebt mehr am grünen Tisch als im Volke, um behaupten zu können, das Dreiklassensystem habe vierzig Jahre bestehen können, ohne gewichtigem Widerstand zu begegnen.

Auch die Begründung dieses Wahlsystems erinnert überall an die Studierstube. Auf den Blättern des neuen Buches liegt der Ruß der Lampe. Rudolf v. Gneist vertieft sich in den Organismus der Gesellschaft, der Stände, des Staats und erhebt eine Philosophie des Wahlzensus. Wenn man diese graue Theorie zu ergründen gesucht hat, kommt man unwillkürlich auf ein kurzes, aber klares Wort Benjamin Franklins. Als man ihm davon sprach, daß in Amerika ein Zensus eingeführt werden müsse, antwortete er: „Ja, wie kann ich ihn bezahlen? So viel Steuern, als verlangt werden, zahle ich nur, wenn ich ein Pfund Sterling für meinen Esel berechne; so werde ich Wähler. Wenn nun dieser Esel stirbt, so bin ich nicht mehr Wähler. Wer war also Wähler, ich oder der Esel?" Darin liegt mehr Philosophie als in den weitläufigen Auseinandersetzungen Gneists, obwohl er die nationale Rechtsidee von den Ständen und eine tausendjährige Geschichte untersucht, ja selbst bis auf Tacitus zurückgeht und nicht minder die englische Stände- und Parlamentsbildung eingehend schildert. Wenn Gneist sich auf England beruft, so wissen wir aus seinen früheren Reden und Schriften, daß er mitunter gerade das, was in England entstanden ist, hier zu Lande bekämpft. Am 29. März 1867 war Herr v. Gneist der entschiedenste Anhänger der dreijährigen Legislaturperiode. Am 8. April desselben Jahres sagte er von dem Ausgabebewilligungsrecht hinsichtlich der Wehrkraft, für das man sich auf das englische Muster berufen hat: „Ich folgere daraus prima facie nur, daß dieser Grundsatz für uns unrichtig sein muß, weil er in England besteht, weil er dort in jedem Punkte für entgegengesetzte Rechts- und militärische Verhältnisse besteht." Ueberdies hat England dem ausgezeichneten Kenner der staatsrechtlichen Verhältnisse des Inselreiches das Mißvergnügen bereitet, sein Wahlrecht für das Unterhaus immer mehr dem allgemeinen und gleichen Wahlrecht zu nähern, worüber Herr v. Gneist seine Unzufriedenheit auch nicht unterdrücken kann.

Aber eben jetzt werden die statistischen Ergebnisse der letzten Wahlen zum Abgeordnetenhause veröffentlicht. Sollte ein Mann wie Gneist die Wirkungen der Wahlnovelle billigen können? Niemand hat ein schärferes Urtheil über die Novelle gefällt als Gneist in seinem neuen Buche. Er sagt selbst angesichts der ungleichartigen Wirkungen des Zensus: „Es ist das ein Wirrwarr in der Lebensfrage unserer heutigen Landesvertretung, welcher den Eindruck macht, als ob sich ein Mephistopheles den Scherz gemacht hätte, eine ernste Gesellschaft zu narren." Aber sind nicht ähnliche Verhältnisse auch bei früheren Wahlen vorgekommen? Herr v. Gneist freilich meint, in dem Dreiklassensystem „entwickeln feste Körperschaften in dauerndem Zusammenleben, in Erfüllung öffentlicher Pflichten den Gesammtcharakter, dem sie treu bleiben." Er spricht von Pflichtgenossenschaften, von Gemeinden, die einen Gesammtwillen haben. Wie aber sprach Fürst Bismarck über dieses Wahlrecht?

Ein Wahlgesetz, welches alles Zusammengehörige auseinanderreißt und Leute zusammenwürfelt, die nichts mit einander zu thun haben, in jeder Kommune mit anderem Maße mißt, Leute, die in irgend einer Gemeinde weit über die erste Klasse hinausreichen, diese allein ausfüllen würden, in einer anderen Kommune in die dritte Klasse wirft, in Gemeinden, wo beispielsweise drei Besitzer jeder ungefähr 200 Thaler Steuern bezahlen, deren zwei in die erste und den dritten, der sieben Silbergroschen weniger bezahlt, in die zweite wirft, wo seine Mitwähler mit fünf Thalern anfangen, und von den bäuerlichen Besitzern mit fünf Thaler Steuern kommmt wieder eine gewisse Anzahl zu zwei; plötzlich zwischen Hinz mit 4 Thalern 7 Silbergroschen, und Kunz mit 4 Thalern 6 Silbergroschen reißt die Reihe ab, und die anderen werden mit dem Proletariat zusammengeworfen. Wenn der Erfinder dieses Wahlgesetzes sich die praktischen Wirkungen desselben vergegenwärtigt hätte, hätte er es nie gemacht. Eine ähnliche Willkürlichkeit und zugleich eine Härte liegt in jedem Zensus, eine Härte, die da am fühlbarsten wird, wo dieser Zensus abreißt, wo die Ausschließung anfängt. Wir können es dem Ausgeschlossenen gegenüber doch wirklich schwer motiviren, daß er deshalb, weil er nicht dieselbe Steuerqute wie sein Nachbar zahlt, gerade Helot und politisch todt in diesem Staatswesen sein solle.

Auch in diesen wenigen Sätzen liegt mehr wahre Staatsphilosophie als in dem Buche R. v. Gneists, der sich ganz befriedigt erklärt, wenn die heutige Berechnung der Steuern für jeden Wahlbezirk statt für den ganzen Wahlkreis aufgehoben und wenn ferner die Steuerfreiheit der Vermögen unter 1200 Mk. beseitigt wird. Im übrigen schwärmt Herr von Gneist für die öffentliche Wahl, obwohl schon im Norddeutschen Reichstag selbst von konservativer Seite zugegeben wurde, daß die geheime Wahl und die freie Wahl vielfach noch dasselbe sei; er bezeichnet ferner die indirekte Wahl geradezu als einen Kulturfortschritt, während Fürst Bismarck sie eine Fälschung der Wahlen nannte. Das Buch des Herrn v. Gneist ist mehr gelehrt als politisch mit Ausnahme eines Kapitels über den Großgrundbesitz, das bei der Rechten weniger Beifall ernten wird, als die Vertheidigung des Dreiklassenwahlsystems. Die Betrachtungen des Gelehrten sind so doktrinär, so schwer lesbar, sie entbehren so vollkommen des Zusammenhanges mit dem sozialen Zuge der Zeit, daß ihnen ein Einfluß auf die Gesetzgebung kaum vorauszusagen ist. Das Dreiklassenwahlsystem ist gerichtet, und trotz Gneist wird es in absehbarer Zeit beseitigt werden; denn auch wenn alle von ihm vorgeschlagenen Verbesserungen angenommen werden, werden sich immer Wirkungen ergeben, die den Eindruck hervorrufen, „als ob sich ein Mephistopheles den Scherz gemacht hätte, eine ernste Gesellschaft zu narren."

Politische Tagesschau.

Elbing, 10. Mai.

Angriffe auf den höchsten Träger des landesherrlichen Kirchenregiments. Der „Reichsanzeiger" schreibt: In den Nummern 10, 15 und 16 des laufenden Jahrganges der „Deutschen Evangelischen Kirchen-Zeitung" finden sich unter der Aufschrift „Staatsoberhaupt oder Landesbischof" über einen Aufsehen erregenden kirchlichen Disziplinarfall Mittheilungen, welche zum Ausgangspunkt von Angriffen gegen die Stellung des Allerhöchsten Trägers des landesherrlichen Kirchenregiments gemacht werden. Auf diesen Preßangriff einzugehen und das darin enthaltene thatsächlich Unrichtige richtig zu stellen, verbietet sich durch die disziplinare Natur des Falles. Der berufenen Vertretung der Landeskirche würde, falls sie es wünschen sollte, eine nähere Aufklärung nicht zu versagen sein.

Besondere Aufmerksamkeit schenkt der Kaiser als oberster Kriegsherr der vollkommensten Ausbildung der Cavallerie. Seit dem letzten Jahre werden ziemlich einschneidende Aenderungen in das Ausbildungs-Reglement aufgenommen, nachdem dieselben sich als zur Vervollkommnung dieser Waffe geeignet gezeigt haben. So wurden vor mehreren Jahren die sogenannten Patrouillenritte in den Sommermonaten angeordnet. Dieselben wurden zuerst von kleineren, etwa 10 bis 15 Mann starken Trupps, welche unter Commando eines Lieutenants oder auch nur eines Wachtmeisters standen, ausgeführt und zwar bisher nur von Dragonern und Husaren, erstreckten sich auf die Umgebung des betreffenden Garnisonsortes, dauerten zwei bis drei Tage und umfaßten für ge-

> Was noch zu leisten ist, das bedenke; was
> Du schon geleistet hast, das vergiß!
> M. v. Ebner-Eschenbach.

Eine Kiste Cigarren.

Ein Schülerulk von P. Hartwig.

Was auch immer vom Standpunkt des Pädagogen aus gegen Schülerverbindungen mag geäußert werden, ich bin der Meinung, daß eine Vereinigung gleichgestimmter Schülerseelen unter gewissen Statuten für den gesund veranlagten, heranwachsenden Knaben nur den Vortheil sein kann. Nach bekannten Erfahrungen sind die Freundschaften die festesten, welche in der Jugend geschlossen werden, und nichts begünstigt einen engeren Anschluß der Gemüther mehr, als jene Vereinigungen, die als gemeingefährlich von den Schulbehörden und der Polizei so streng verfolgt werden. Wie auch die verschiedenen Berufsarten später ihre Schranken zwischen einstige Klassengenossen aufbauen, keiner von diesen wird seinem Verbindungsbruder Rath und Hilfe versagen, wenn er etwa eine solche zu leisten im Stande ist. Das traute „Weißt du es noch" ist ein mächtiger Hebel, der manche Erfahrung gereifterer Lebensanschauungen aufhebt und in ernsten Zügen, in die das Leben seine Runen gegraben, ein Lächeln frohen Gedenkens hervorzurufen vermag. Die oft peinvollen Ereignisse der Schulzeit gehören nicht für jeden zu den angenehmsten Erinnerungen, aber an die Stunden, in denen man zusammen kneipte, Ulk trieb und die süßen Schauer eines Geheimnisses durchkostete, wird jeder, der einstmal Gelegenheit dazu hatte, gerne denken. Ich selbst habe Jahre lang einer Verbindung als aktives Mitglied angehört und nicht gefunden, daß einer von uns besonders verbummelte. Im Gegentheil die Zukunft hat gelehrt, daß gerade diejenigen, welche damals Stege an den Hosen, und ein burschenmäßiges Wesen zur Schau trugen, sich im Leben als die tüchtigsten Naturen erwiesen haben. Manche Auswüchse einer Vereinigung mit studentischen Allüren, über die ich heute anders, wie damals denke, sind selbstverständlich tadelnswerth; aber was auch die Philister schreien, ich kann, nach eigenen Erfahrungen zu urtheilen, einen moralischen Schaden für die heranwachsende Jugend nicht constatiren. Es ist ja auch geradezu lächerlich: ein Volksschüler, der mit dem vierzehnten Jahr ins Leben hinaustritt, darf unbeschadet rauchen und Wirthshäuser besuchen, und dem Gymnasiasten, der schon durch den akademischen Unterricht eine größere, geistige Reife besitzt, sollen derartige „Genüsse" versagt sein. Es ist, wie gesagt, absurd, und wir Schüler der oberen Klassen, welche bei einem „Du" wie von der Tarantel gestochen zusammenfuhren, fanden das auch, und suchten uns im Geheimen nach Kräften an verbotenen Früchten zu entschädigen.

Schon in Obertertia waren einige gereiftere Schüler, die monatlich drei Mark fünfzig Pfennig verprassen konnten, in die seit 38 Jahren bestehende Verbindung „Germania" aufgenommen, und zu diesen Gereifteren gehörte, o Wonne, auch das Klassenkleeblatt Rabe, Buschmann und ich. Wir kamen uns durch unsere Aufnahme, die durch Zwangsanleihen bei Tanten und Großmüttern ermöglicht war, unsäglich wichtig vor, und sahen alle anderen Klassengenossen als minderwerthige Individuen der menschlichen Gesellschaft an. In den Religions- und Geographiestunden lernten wir Studentenlieder, und paukten Komment, welche Studien ihre Schatten auf die Leistungen in fast allen obligatorischen Unterrichtsfächern warfen. Erst einige Stunden Arrest, und die Drohung der Lehrer „ich muß wohl mal an deinen Vater schreiben", brachte uns den nöthigen Fleiß und das seelische Gleichgewicht zurück. Nichts destoweniger waren wir unsere Tage froh, flohen den häuslichen philisterhaften Herd so viel wie möglich, und suchten uns in unserer Stellung als „Füchse" den „Leibburschen" und „alten Herrn" nach Kräften gefällig zu erweisen. Leider war der gute Wille meistens stärker als die Kräfte, denn die Monatsgelder reichten nicht weit und Cigarren und sonstige Tribute mußten heimischen Vorräthen entnommen werden, was bei Entdeckung zu ernstlichen Controversen zwischen Eltern und Söhnen führte, die natürlich mit einer Niederlage der Letzteren zu endigen pflegten. Häufig zogen unsere Mausereien Consequenzen nach sich, welche, da Kleptomanie nicht in Betracht gezogen wurde, den Betreffenden die sociale Lage verwünschen ließen. Aber vorübergehende Unannehmlichkeiten, wie Hausarrest, Entziehung der Uhr und des sonntäglichen Desserts, konnten große Geister, wie uns, nicht auf die Dauer kränken, das Bewußtsein, in einer altrenommirten Schülerverbindung gleichsam für die Unsterblichkeit mitgewirkt zu haben, hob uns über alle Drangsale hinweg, ja, je mehr wir erduldeten, um so großartiger kamen wir uns vor.

Da kam eine Zeit, die unser ganzes Selbstbewußtsein trübte, und zugleich den Anlaß gab zu einem der besten Schülerstreiche, die wir je verübt. Es stand nämlich das Stiftungsfest der Germania bevor, eine Feierlichkeit, die uns über die drei Hauptfeste im Kirchenjahr ging, und von der in den Vereinsakten die abenteuerlichsten Dinge erzählt wurden. Wir wurden von dem Präses, einem schneidigen Unterprimaner, der einen Schnurrbart und eine erklärte Flamme hatte, dringend ersucht, auf dem Wege von mütterlichen und anderen Anleihen, reichliche Subsidien zur Verherrlichung der „Germania" herbeizuschaffen, auch wurde uns von erfahrener Seite der Rath gegeben, alte Hosen und Bücher, die nicht mehr im Kurs, ja nicht im Schranke verschimmeln zu lassen. Aber keine Verwandtenseele wollte mehr so recht an zerbrochene Fensterscheiben, verlorene Grammatiken glauben, die Reichsmünzen flossen nur spärlich zusammen. Ein alter Homer, drei Liederbücher und ein französischer Plötz brachten ebensowenig den erhofften Geldsegen, wie zwei Paar Hosen mit geflicktem Gesäß. Das Kleeblatt war aufs tiefste deprimirt, denn mit so geringen Mitteln, wie wir sie unser eigen nannten, wagten wir nicht auf dem Schauplatz zu erscheinen. Die Schwestern, welche angepumpt wurden, waren so zähe, wie alte Gänse und wiesen jeden Versuch mit der schnöden, aber berechtigten Bemerkung zurück: Du bist mir noch 58 Pf. schuldig, du weißt doch, ich werde mich hüten, dir noch etwas zu borgen; ich würde es ja im Leben nicht wiederbekommen.

So waren die Aussichten trübe, und nur ein Wunder konnte uns den besitzenden Klassen näher bringen. Da keiner von uns in der Lotterie spielte, und Erbschaften ausgeschlossen waren, schien die Hoffnung, als würdige Mitglieder der Germania auftreten zu können, ziemlich aussichtslos, als plötzlich — doch ich will nicht vorgreifen. Ein Montagmorgen war's, als sich die Klasse mit gewohnter Langsamkeit füllte. Mürrisch, wie immer am ersten Schultag in einer neuen Woche, warfen die ankommenden Schüler ihre Mappen auf die Plätze und vertieften sich mit regem Eifer in die verschiedenen Wissenschaften. Unser Kleeblatt war besonders wegen nicht angefertigter, mathematischer Aufgaben zu trüben, philosophischen Betrachtungen aufgelegt, und selbst die Thatsache, daß ich ein lädirtes, gefundenes 50-Pf. Stück in die Klasse stiftete, vermochte nur vorübergehende Heiterkeit hervorzurufen. Die ersten Stunden gingen mit schneckenhafter Langsamkeit vorüber und veranlaßten mich, fortwährend die eben aus häuslicher Gefangenschaft befreite Uhr um ihre Zeitangabe zu fragen. Eine Neugier, die unsere satyrisch veranlagten Mathematiklehrer bewog, an mich die Aufforderung zu richten, draußen auf dem Corridor das Ende der Stunde abzuwarten. Von elf bis zwölf genossen wir deutschen Unterricht bei einem Herrn, dessen Schuld es gewiß nicht war, wenn einer seiner Schüler noch einen vernünftigen, deutschen Satz schreiben konnte. Sein Hauptsteckenpferd waren die Kommaregeln und die Behandlung der Relativsätze. Hierbei förderte er so unsäglich viel Blödsinn zu Tage, daß nur diejenigen aufpaßten, welche gerade „ran" waren. Die Uebrigen belustigten sich privatim, entweder durch Conservation, oder Sechsundsechzig-Spielen unter dem Tisch. Etwas anderes war es, wenn Renk, so hieß der Edle, Schwänke aus seinem Privatleben zum besten gab oder gar deklamirte, dann merkten alle gespannt auf, denn das gab Ulk auf drei Monate.

(Schluß folgt.)

wöhnlich eine Wegelänge von ungefähr 140 Kilometer. Für diesen Sommer sind solche Patrouillenritte seitens der Cavallerie-Brigaden auch für die Ulanen- und Cürassirregimenter fast aller Armeecorps angeordnet. Nach Beendigung derselben wird über die erzielten Resultate an die Heeresleitung Bericht erstattet, der dafür maßgebend sein wird, ob diese Uebungsritte für die Folge definitiv in das Ausbildungs-Reglement unserer Cavallerie aufgenommen werden sollen.

Zur Börsensteuernovelle verräth die „Kreuzztg.“ in einer Polemik gegen die „Nordd. Allg. Ztg.“ gegenüber dem offiziösen Hinweis, daß wesentlich durch die konservativen Parteien der 1. Mai als Einführungstermin gewählt sei, daß betreffs dieses Punktes sehr maßgebende Personen auf direkte Anfragen aus konservativen Kreisen nicht nur kein Bedenken, sondern geradezu den Wunsch geäußert haben, es möge seitens des Reichstags der 1. Mai als Einführungstermin beschlossen werden.

Die Offiziösen sind unter einander noch immer in lebhaftem Streit begriffen darüber, wer die Agitationen der Zuckerinteressenten auf Prolongirung der Ausfuhrprämien verurtheilt hat. Die Miquel-Offiziösen möchten das Verdienst hiervon dem Reichsschatzsekretär zuschieben, während die Caprivi-Offiziösen das Verdienst Herrn Miquel zugerechnet hatten. Jetzt schreibt ein Miquel-Offiziöser der „Schles. Ztg.“, es sei „seitens des Finanzminister Miquel keineswegs Einspruch dagegen erhoben worden, daß dem Wunsche von Zuckerinteressenten der Provinz Posen Folge gegeben und in Erwägung gezogen werde, ob es sich empfehlen möchte, erneut zu prüfen, wie weit die Voraussetzungen der bezüglichen Gesetzgebung von 1891 sich erfüllt hätten, namentlich auch hinsichtlich der Nachfolge der konkurrirenden Staaten auf dem von Deutschland betretenen Wege. Es ist vielmehr damals im Reichsschatzamt ein Bericht angefertigt worden, der auch die Zustimmung aller berufenen Instanzen fand.“

Der Ansturm gegen das französische Kabinet, zu dem sich die Gegner desselben in der Kammersitzung am Dienstag bei dem Antrag auf gerichtliche Verfolgung des sozialistischen Deputirten Toussaint vereinigt hatten, ist mißglückt: die Kammer genehmigte schließlich entgegen dem Beschlusse ihrer Kommission die strafgerichtliche Verfolgung. Millerland legte als Berichterstatter die Gründe dar, aus welchen sich die Kommission für die Ablehnung des Antrags entschieden hat. Goirand befürwortete den Antrag auf Strafverfolgung und führte aus, die Deputirten dürften ihr Mandat nicht dazu benutzen, Agitation zu treiben und Streiks zu begünstigen. Der Ministerpräsident Casimir Périer führte aus, man habe es hier mit einer politischen Angelegenheit zu thun. Die öffentliche Meinung verurtheile die Deputirten, welche den Streik schürten, man müsse ihr Genugthuung gewähren. Es hieße die Agitation ermuthigen, wenn man den Antrag auf Verfolgung ablehne. Der Kampf zwischen der sozialistischen und republikanischen Partei sei entbrannt. Die Kammer werde beweisen, daß Alle vor dem Gesetze gleich sind. (Beifall.) Die Kammer lehnte sodann die Beschlüsse des Kommissionsberichts mit 291 gegen 220 Stimmen ab, sodaß also dem Antrage auf gerichtliche Verfolgung stattgegeben wird. Für den Antrag stimmen 222 Republikaner, 34 Mitglieder der Rechten und 23 Ralliirte. Die Minderheit bestand aus 199 Mitgliedern der Linken und Ralliirten. Die Gruppe der Sozialisten beschloß in einer am Schlusse der Sitzung abgehaltenen Berathung, ein Manifest zu erlassen, in welchem gegen die Entscheidung der Regierung, Toussaint gerichtlich zu verfolgen, Protest erhoben werden soll. Ferner beschloß die Gruppe, die Deputirten Toussaint, Baudin, Vailland und Millerand nach Trignac zu entsenden, um dort ein Protest-Meeting zu veranstalten.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 9. Mai. Der Hof legte heute für die verwittwete Herzogin Max Emanuel von Bayern acht tägige Trauer an. — Die „Deutsch Evangel. Kirchenzeitung“ hatte in den Nummern 10, 15 und 16 Angriffe gegen den Kaiser als Träger der höchsten Kirchengewalt gebracht. Der „Reichsanz.“ schreibt nun heute in Entgegnung, die disziplinare Natur des Falles verbiete zwar ein Eingehen auf die Angriffe, die „berufene“ Vertretung der Landeskirche würde jedoch eine Aufklärung erhalten, falls sie es wünschen sollte. — Wie die „M. Pol. Corres.“ erfährt, bestätigt sich, daß mehrere deutsche Kriegsschiffe Ordre erhalten haben, nach Samoa zu gehen, falls die Dinge dort sich zuspitzen sollten. — Wie der „Voss. Ztg.“ aus Frankfurt a. M. gemeldet wird, beschlossen die dortigen Stadtverordneten die Errichtung einer städtischen Arbeitsvermittlungsstelle. Die Kosten derselben betragen 7000 Mk. — Eine Deputation der Münchener städtischen Deputationen wird am Montag vom Kaiser in Potsdam empfangen werden, um ihm den Dank für die Belassung der Schackschen Galerie in München auszusprechen. — Dem hiesigen portugiesischen Consulat ging die offizielle Nachricht zu, daß es sich bei den in Lissabon vorgekommenen Cholerafällen nicht um asiatische handelt.

— Die Kaiserin besuchte heute Vormittag halb neun Uhr die Berliner Kunstausstellung. Beinahe zwei Stunden verweilte die Kaiserin daselbst und sprach über die ausgestellten Kunstwerke, sowie über die dekorative Anordnung des Ganzen ihre Befriedigung aus.

— Der Schriftsteller Plack-Podgorski hat, nachdem die Staatsanwaltschaft ihn abschlägig beschieden, nunmehr aus dem Untersuchungsgefängniß heraus an das Kammergericht den Antrag eingereicht, gegen den Finanzminister Miquel die Untersuchung wegen wissentlichen Meineids einzuleiten. Der Minister soll diesen Meineid bei seiner Zeugenvernehmung in dem Prozeß Plack-Schweinhagen geleistet haben.

— Sämmtliche Arbeiter der chemischen Fabrik von Kuhmklim in Nieder-Schönwerder hatten am Montag die Arbeit niedergelegt. Heute ist ein Theil der Arbeiter wieder erschienen. Lohnerhöhung ist ihnen nicht bewilligt, dagegen hat die Fabrik bessere Vorkehrungen zur körperlichen Reinigung der Arbeiter getroffen.

— Die „Nationalzeitung“ bringt einen Artikel, in welchem sie die Leitung der Verhandlungen in dem Arbeitslosenprozeß seitens des Vorsitzenden, Landgerichtsdirector Brausewetter, auf Schärfste tadelt und den Mangel an Sachlichkeit lebhaft bedauert.

— Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht heute das Gesetz betreffend die Abänderung des Gesetzes über die Abwehr und Unterdrückung von Viehseuchen sowie die Zusatzbestimmung des Finanzministers über die Berechnung des den Abgaben für Gemeindezwecke unterliegenden Theils des Einkommens von Militärpersonen.

* **Braunschweig**, 9. Mai. Der Prinz-Regent verlieh anläßlich seines Geburtstages dem braunschweigischen Gesandten in Berlin Frhr. v. Cramm-Burgdorf, dem kommandirenden General, General-Lieutenant v. Seebeck in Hannover, dem Direktor im Reichspostamt Wirkl. Geh.-Rath Dr. Fischer in Berlin, sowie den braunschweigischen Ministern Spies und Hartwieg das Großkreuz des Ordens Heinrichs des Löwen.

Oesterreich-Ungarn.

Pest, 9. Mai. Obgleich über das Ergebniß der Abstimmung im Oberhause niemand eine auch nur annähernd verläßliche Berechnung aufzustellen vermag, stimmt die Presse doch darin überein, daß die Lage der Regierung sehr ernst sei. Ein der Regierung nahestehendes Blatt giebt folgende zusammenfassende Darstellung, die auch die Meinung der liberalen Partei zutreffend wiedergiebt: Die Stellung des Kabinets nach oben muß geklärt werden. Getheilt sind die Anschauungen nur darin, wann dies erfolgen soll. Es giebt hierüber zwei Auffassungen: Nach der einen hat das Kabinet sofort nach erfolgtem Magnatenhausbeschluß die Vertrauensfrage nach oben aufzuwerfen; findet das Kabinet das zu seiner weiteren Wirksamkeit nothwendige Entgegenkommen, so kommt der Zivilehe-Gesetzentwurf zurück ins Abgeordnetenhaus und von dort, wie man hofft, mit überwältigender Mehrheit ins Magnatenhaus zurück. Ausgerüstet mit dem offen bekundeten Vertrauen der Krone, glaubt die Regierung dann sicherlich die Mehrheit des Magnatenhauses zu gewinnen. Findet aber die Regierung nicht die erwünschte Unterstützung, dann erfolgt die Einreichung der Entlassung des Gesammtkabinets. Nach der zweiten Auffassung kann der Beschluß des Magnatenhauses keinen Schritt zur Folge haben, der das Dasein der Regierung beeinflußt. Die Zivilehe ist ans Abgeordnetenhaus zurückzuleiten, wird nochmals genehmigt, und es ist dann zu erwarten, daß diese Abstimmung eine tönende Kundgebung zu Gunsten der liberalen Kirchenpolitik sein wird. Erst nach erfolgter nochmaliger Genehmigung durch das Abgeordnetenhaus erwächst der Regierung die Aufgabe, ihre Stellung nach oben zu klären. Mit der erneuerten Vertrauenskundgebung der gewählten Vertreter der Nation versehen, kann die Regierung jene Forderungen an die Krone feststellen, die für die nothwendige Voraussetzung eines gedeihlichen Wirkens bilden. Findet sie die Stimmung ungünstig, dann erfolgt die Einreichung der Entlassung.

Mährisch Ostrau, 9. Mai. Zu dem heute Morgen im hiesigen Kohlenrevier stattgefundenen blutigen Kampfe werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Ein kleiner Theil der Arbeiter wollte heut Morgen auf dem Dreifaltigkeitsschachte des Grafen Witczek in Polnisch Ostrau zur Frühschicht anfahren, wurde aber von den vor dem Schacht angesammelten Streikenden daran verhindert. Nun versuchten die zur Aufrechterhaltung der Ordnung dort postirten 10 Gensdarmen einzuschreiten, stießen aber auf thatsächlichen Widerstand und feuerten daher zu wiederholten Malen auf die Menge. Hierbei wurden, wie bereits gemeldet, 9 sofort getödtet und 22 meist schwer verletzt. Da für morgen weitere Unruhen befürchtet werden, traf heut Abend ein ferneres Bataillon Infanterie hier ein. Die Aufregung in der ganzen Gegend ist eine ungeheure.

Frankreich.

Paris, 9. Mai. Die Zeitung „Eclair“ veröffentlicht ein Telegramm aus Petersburg, wonach die dortige Polizei ein neues wichtiges Komplott entdeckte und eine große Druckerei mit Beschlag belegte. Achtzig Nihilisten wurden verhaftet, welche mit Londoner und Pariser Anarchisten in Verbindung standen. Die Angelegenheit soll von großer Bedeutung sein, und würden die Folgen, wenn die Entdeckung nicht erfolgt wäre, sehr schwere gewesen sein. — Gestern Abend erfolgte in Boulogne eine große Explosion. Anfänglich glaubte man an ein anarchistisches Attentat; es stellte sich jedoch später heraus, daß ein Dampfkessel explodirt war, wobei mehrere Personen getödtet wurden. — Die Ueberreste des Anarchisten Pauwels wurden beerdigt, nachdem die Identität mit dem Pseudo Babardy zweifellos festgestellt worden; die Section ergab, daß Pauwels, nachdem seine Bombe ihm die Gedärme zerrissen und das Rückgrat zerbrochen hatte, noch die Kraft besaß, sich durch einen Revolverschuß in den Kopf zu tödten.

England.

London, 9. Mai. Nach einer Kabelmeldung ist in dem Brittischen Seearsenal auf der Insel Bermuda Feuer ausgebrochen, wobei das Waffendepot mit einer Menge Kononen und Munition zerstört wurden; der Schaden beträgt über 100 000 Doll.

Spanien.

Madrid, 9. Mai. An der portugiesischen Grenze sind umfassende sanitäre Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, welche den Vorschriften der Dresdener Sanitätsconferenz vom Jahre 1893 entsprechen. Es sind mehrere mit Dampfdesinfectionsapparaten ausgerüstete Sanitätsstationen eingerichtet. Die Reisenden werden einer genauen medizinischen Untersuchung unterworfen, und sowie sie verdächtig erscheinen, nach Portugal zurückgeschickt.

Italien.

Rom, 9. Mai. Der Papst wird in dem nächsten Consistorium über das Verhalten der italienischen Regierung, welche bisher den in den früheren Consistorien ernannten Bischof das Exequatus verweigert, protestiren. — Die italienische Regierung errichtet in Adrianopel, Eski und Schehir (Kleinasien) sowie in Brasilien sechs neue Konsulate.

Von der Antwerpener Welt-Ausstellung.

Hd. Antwerpen, 5. Mai 1894.

Nachdruck verboten.

2. Spezialbericht.

„Da gießet unendlicher Regen herab . . . . .
„Doch ein Gott hat Erbarmen“ . . . . Und wirklich, es war ein wahres Geschenk der Vorsehung, dieses herrliche Frühlingswetter, das uns zur Eröffnung der Ausstellung nach den kalten regnerischen Tagen der verflossenen Woche heute bescheert war. Der Einfluß der Alles belebenden Sonne, er machte sich bereits in Brüssel bemerkbar, wo sich die Besucher der Ausstellung in unzähligen Reihen zu den Zügen drängten und hoffnungsfreudig von den schönen Stunden sprachen, die sie mit ihrem König und dessen ganzer Familie in der ehrwürdigen Stadt Antwerpen genießen wollten. Sie hatten sich denn auch alle eingefunden, König und Königin, Graf und Gräfin von Flandern, der Thronfolger Prinz Albert, die liebreizenden Prinzessinnen und an ihrer Seite der junge Prinz Karl von Hohenzollern. Es war ein wahrer Triumphzug, den der König von Brüssel nach Antwerpen hielt. An jedem Bahnhof, an der kleinsten Haltestelle hatte sich ein zahlreiches Publikum eingefunden, um den guten Herrscher zu begrüßen. Und in Antwerpen selbst, als die Artilleriesalven die Ankunft der kgl. Gäste verkündeten, da wollte der Jubel kein Ende nehmen und der sonst so kalte und zurückhaltende Antwerpener Bürger konnte sich nicht genug thun in Begeisterung und Freudenbezeugungen. Vom Bahnhof bis zur Ausstellung, durch die festlich geschmückten und reich beflaggten Straßen hatten Bürgergarde, Militär und Publikum Spalier gebildet, die Einen, um die offiziellen Ehren zu erweisen, die Anderen, um der königlichen Familie aus eigenem Antriebe den Tribut der Achtung und Ehrerbietung zu zollen. Während der Fahrt wurden besonders der jugendlichen Prinzessin Josephine und ihrem schmucken Bräutigam, dem Prinzen Karl von Hohenzollern die sympathischsten Aufmerksamkeiten erwiesen. Die jungen Verlobten erwiderten sichtlich erfreut die dargebrachten Grüße. Der Empfang Ihrer Majestäten und deren Gefolge in der Ausstellung selbst fand durch den Präsidenten unter der sinnreich geschmückten Kuppel des Ausstellungspalastes statt. Mit kurzen kräftigen Worten erwiderte der König die Begrüßungsrede des Präsidenten und hob besonders die utilitarische Tragweite des Unternehmens hervor. Gleich darauf begab sich der König in die belgische Abtheilung, wo er von dem Grafen von Flandern, dem Ehrenpräsidenten der Ausstellung, empfangen wurde und wo der Ackerbauminister de Bruyn in schwungvoller Rede das großartige Gelingen feierte und besonders der Thätigkeit des Organisationsausschusses alle Anerkennung zollte. Nachdem er noch dem König den besonderen Dank der Antwerpener Bürger ausgesprochen, bat er ihn, die Ausstellung zu eröffnen. Unter lautloser Stille dankte der König dem Minister und erklärte die Ausstellung für eröffnet. Dann wurden die verschiedenen Abtheilungen besucht. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle bei dieser Gelegenheit vom König in seiner gutmüthigen leutseligen Weise gesprochenen Worte mittheilen wollten. Doch wollen wir nicht unterlassen, das schmeichelhafte Kompliment hervorzuheben, welches derselbe an den deutschen Kommissar Baron von Günther richtete: „Sie sind in Ihren Arbeiten bereits weit vorgeschritten. Alles klappt und man sieht recht wohl, daß bei Ihnen zu Hause Ordnung herrscht.“

Dieses königliche Wort wird einen jeden Deutschen mit Stolz und Freude erfüllen. Es war geeignet, zum Anhören der großartigen weihevollen Kantate Peter Benoits „Der Genius des Vaterlandes“, die nach dem Rundgang durch die Ausstellung im Festsaal zur Aufführung kam, in die richtige Stimmung zu versetzen. Man hätte wünschen können, ein jeder Leser dieser Zeilen hätte der Aufführung beiwohnen können. Denn es scheint uns, als habe wahre Kunst und wahre Vaterlandsliebe sich kaum ihr inniger vermählt zur Hervorbringung eines Meisterwerkes. „Der Genius des Vaterlandes“, er grüßt sie hocherfreut, die fröhlichen Gruppen seiner Söhne und Töchter, Arbeiter, die mit dem scharfen Pflug das Land durchfurchen, flinke Schnitterinnen, die mit Blumen bekränzt des Herbstes herrliche Gaben einernten, verwegene Seefahrer, die aus fernen Ländern die Schätze der Welt nach ihrem Vaterlande führen, stille, genügsame Bergleute, welche die Reichthümer aus dem Schooße der Erde zu Tage fördern, fromme Mütter, die ihre Kinder ihm zum Segnen darbieten, endlich die Vertreter jeglicher Kunst, die unser Leben verschönt.

Nach dem Festspiel begab sich der König mit Gefolge in die Abtheilungen der exotischen Völker, die nach den letzten Sendungen eine Hauptanziehungskraft in der Ausstellung zu werden versprechen. Wir werden auf dieselben in unseren späteren Berichten wiederholt zurückzukommen Gelegenheit haben. In unserem heutigen Bericht, der eigentlich nur den Eröffnungsfeierlichkeiten gewidmet sein sollte, möchten wir nur noch mit ein paar Worten bei der Perle der Ausstellung, bei „Alt-Antwerpen“ verweilen. In wenigen Wochen ist da nämlich eine Stadt im altvlämischen Stile des 16. Jahrhunderts gewissermaßen aus dem Erdboden hervorgezaubert worden. Ein eigenthümliches Gefühl beschleicht den Besucher, wenn er aus dem ultra modernen Treiben sich plötzlich in diese altehrwürdigen Häuserreihen versetzt sieht. Wächter mit Hellebarden, schwarze Schmiedegesellen, Patrizier und ehrsame Kaufleute in mittelalterlicher Tracht durchziehen diese eigenartigen Straßen, Auskunft ertheilend oder ihre Waare anpreisend. Eine angenehme Ueberraschung wurde uns zu Theil, als wir in das Rathhaus traten und dort, statt auf ehrwürdige Stadtväter, auf einen unserer Landsleute stießen, der mit ebensoviel Geschick als Liebenswürdigkeit den hungernden und durstenden Besuchern Speis' und Trank verabreichte. Und wir glauben, nach langem Umherwandern wird ein altdeutscher echter Tropfen und ein altdeutscher Imbiß, im altvlämischen Rathhause eingenommen, der Poesie und der Schwärmerei für Alterthumskunde nicht hinderlich sein. Der Gedanke, ein Alt-Antwerpen in der modernen Handelsmetropole erstehen zu lassen, war wirklich ein guter, denn Anziehungsmittel nach amerikanischem Geschmack finden sich leicht überall, aber der Vlaming hat eben die Kunst zu Hause. Er braucht nur in seine Geschichte zurückgreifen, um ergreifende Motive für Attraktionen höherer Art, als sie ein Barnum bieten kann, zu finden.

Leider fehlt uns die Zeit, über den großartigen Fackelzug, der in diesem Augenblick die Straßen der Rubens-Stadt durchzieht, eingehend zu berichten. Doch das, was wir davon gesehen haben, läßt keinen Zweifel, daß er dem ganzen Fest entsprechend als vollständig gelungen bezeichnet werden muß. Ueberhaupt der Königin der Schelde gebührt ungetheiltes Lob. Denn, was Organisation und Ausführung des Festprogramms anbetrifft, so könnten dieselben kaum übertroffen werden.

Aus aller Welt.

Die Vorgänge am Lugloch. Geradezu verblüffend lauten einige Nachrichten, die heute über den Hergang der Lugloch-Affäre bekannt werden. Es sind folgende: Der „Voss. Ztg“. wird aus Graz gemeldet, daß die Besucher der Luglochhöhle (die bekanntlich der „Gesellschaft für Höhlenforschung“ angehören) den Eingang zur Höhle selbst abgesperrt hätten, um dem zweiten hier bestehenden Höhlenforscherverein „Schöckelfreunde“ den Besuch der Höhle unmöglich zu machen. Nach einer anderen Version sollen die Mitglieder des zweiten Höhlenforschervereins Vorkehrungen getroffen haben, daß die in der Höhle Befindlichen den Rückweg nicht rechtzeitig antreten konnten. Man erwartet, daß die Behörden eine strenge Untersuchung einleiten werden. Man darf wahrhaftig gespannt sein, ob sich diese ungeheuerlichen Angaben bestätigen, die den ganzen Vorfall in ein anderes Licht rücken. Jedenfalls muß man schon jetzt die Ansicht theilen, welche im Anschluß an die bereits mitgetheilte Meinungsäußerung des „Wiener Fremdenblattes“ auch andere Wiener und Grazer Blätter haben. Dieselben heben bei Besprechung des Vorfalles in der Luglochhöhle den Dilettantismus der Geretteten hervor und empfehlen den Behörden, dem bedenklichen Sport des Höhlenforschens seitens Unkundiger durch Aufhebung der betreffenden Vereine ein Ende zu machen. Das Befinden der Höhlenbesucher, die noch zu Bett liegen, ist befriedigend, doch klagen sie über Glied- und Magenschmerzen; letztere dürften die Folge des Genusses von Lehmwasser sein.

Die Affaire Talleyrand Woestyn-Lebaudy nimmt, wie man aus Paris meldet, allmählich eine ganz andere Gestalt an. Von gefälschten Wechseln kann kaum noch die Rede sein, da nur die Unterschrift eines einzigen Wechsels streitig, aber deshalb noch nicht falsch ist. Bei seiner letzten Vernehmung fragte vor dem Untersuchungsrichter der Graf Hely von Talleyrand-Périgord seinen ehemaligen Freund Max Lebaudy: „Sagen Sie mir doch einmal, welche Gründe Sie bewogen haben, eine Klage gegen mich einzureichen.“ Lebaudy antwortete darauf: „Ich hatte persönlich gar keine Ursache zur Klage gegen Sie, bin aber durch einige Ihrer Freunde dazu gedrängt worden. Ist doch am Tage, wo ich die freie Verfügung über mein Vermögen erlangt hatte, einer Ihrer Freunde zu mir gekommen, um in Ihrem Namen mir zu drohen, sofort unsere gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu regeln. Darauf habe ich auf den Rath meines Rechtsbeistandes mich entschlossen, eine Klage einzureichen, um meine Rechte zu wahren.“ Lebaudy hat mit Woestyn, dem Grafen Talleyrand und anderen jungen Leuten ein Leben der Vergnügungen geführt. Da er ebenso wie der Graf nur über sehr geringe Baarmittel verfügte, haben Beide sich Geld durch Wechsel bei Wucherern beschafft, wie es viele junge Leute thun, die große Erbschaften in sicherer Aussicht haben. Lebaudy brauchte am meisten Geld und hat deshalb wohl auch die meisten Wechsel unterschrieben, so viele, daß er sich mancher gar nicht mehr recht erinnert.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet! Rechtes Glück hat der Arbeiter P., wie der „Pos. Ztg.“ aus Naisse berichtet wird, bei der Wahl seiner Gattin entwickelt: Als er mit seiner eben angetrauten „jungen Frau“ vom Standesamt am Sonnabend heimkehrte, wurde diese plötzlich durch den Arm der Gerechtigkeit von seiner Seite gerissen, — denn die Braut hatte während der Eheschließung auf dem Standesamte einem der Zeugen die Uhr entwendet.

Der Luftschiffer Ferrel und eine Miß Polly hatten am Sonntag im Thiergarten zu Crefeld Luftballon-Fesselfahrten unternommen. Als das Mädchen kurz vor Eintritt der Dunkelheit zum Absturz mit dem Fallschirm den Sprung aus der Gondel machte, versagte die Auslösemechanik des Schirms und die Artistin hing hilflos unter der Gondel, die zu erklettern sie nicht mehr die Kraft hatte. Endlich gelang es ihr, eins der Seile, die den in bedeutender Höhe schwebenden Ballon hielten, zu ergreifen. An diesem ließ sie sich unter Einbüßung der Haut der Handflächen zur Erde hinabgleiten. Hierbei gerieth die Luftschifferin noch in die Zweige eines Baumes und wurde dann bewußtlos weggetragen. Des nach Tausenden zählenden Publikums hatte sich während des Vorgangs eine große Aufregung bemächtigt. Viele Frauen fielen in Ohnmacht. Die außenstehenden Zuschauer überkletterten schaarenweise die Umzäunungen, stürmten in den Garten und vermehrten so die Verwirrung.

Hinrichtung. Im Gefängnißhofe zu Gleiwitz wurden heute früh 6 Uhr die Brüder Johann und Severin Koziolek aus Dombrowka durch den Scharfrichter Friedrich Reindel aus Magdeburg enthauptet. Kozioleks, von denen Johann 23, Severin 20 Jahre alt ist, hatten am 15. Februar 1893 im Guradzeschen Forst aus Rache den Hilfsjäger Klinge ermordet und wurden dafür am 16. November zum Tode verurtheilt. Es waren dies die 99. und 100. durch Reindel vollzogene Hinrichtung, 14 Hinrichtungen hat er davon mittelst Guillotine vollzogen und zwar in der Rheinprovinz und der Provinz Hannover.

Die Träume des Scharfrichters. Die Hinrichtung Emil Henry's könnte leicht verschoben werden. Der Scharfrichter Deibler hat nämlich in Lille, wo er vor Kurzem Vanenvenhove hinrichtete, sich eine Lungenentzündung zugezogen und ist schwer erkrankt. Er hat starkes Fieber, und in seiner Phantasie sieht er drohende, abgeschlagene Köpfe ihm gräuliche Gesichter schneiden und einen wirbelnden Tanz aufführen. In der Gerichtsstube des Generalprocurators ist man über den Zustand des Monsieur de Paris, wie man in Frankreich den Scharfrichter nennt, sehr besorgt, um so mehr, da man nicht leicht einen Anderen an dessen Stelle setzen kann.

Kleine Chronik. Der Personenzug von Luxemburg nach Trier entgleiste bei der Station Wasserbillig, der Zugführer wurde verletzt, der Materialschaden ist bedeutend. — In Philippoille ist die Dynamitfabrik in die Luft geflogen. Der Wärter, welcher allein anwesend war, ist spurlos verschwunden. — In dem fürstlich Lichnowskischen Schlosse zu Graetz bei Troppau hat ein großer Pretiosendiebstahl stattgefunden. Die Thäter sind noch nicht ermittelt.

Nachrichten aus den Provinzen.

Danzig, 9. Mai. Gestern Abend fand eine von etwa 50 Theilnehmern besuchte Versammlung der hiesigen Bauunternehmer statt, in welcher einstimmig beschlossen wurde, auf die Bewilligung eines Minimal-Lohnsatzes keinesfalls einzugehen. Die Anwesenden beschlossen ein festes Zusammenhalten gegenüber den Streikforderungen. Gleichzeitig wurde eine Ausstands-Commission gebildet, welche die Verbindung unter den Arbeitgebern aufrecht erhalten und die Streikangelegenheiten regeln soll; die Befugnisse dieser Commission wurden auch von den außerhalb der Innung stehenden Bauunternehmern anerkannt. Ferner ist beschlossen worden, von heute Abend ab auch sämmtliche Maurerarbeiten einzustellen, nur an einigen Stellen darf ausnahmsweise bis Ende der Woche gearbeitet werden. — Die militärischen Vorübungen für die diesjährigen Herbstmanöver werden besonders energisch betrieben. Eine bemerkenswerthe Uebung unternimmt morgen das 3. Bataillon des 128. Infanterie-Regiments; das Bataillon wird probeweise in kriegsmäßiger Weise mobil gemacht, mit den für den Kriegsfall bereit liegenden Sachen feldmarschmäßig ausgerüstet, und unternimmt alsdann einen Marsch nach Hohenstein; die hin und zurück etwa 37 Kilometer betragende Strecke wird ohne Aufenthalt unterwegs zurückgelegt, nur in

Hohenstein wird ein Rendezevons von etwa 3/4 Stunden gemacht.

Zoppot, 8. Mai. Die Gemeinde-Verwaltung, welche sich im Allgemeinen eifrig den Ausbau der Straßen und Wege von Zoppot angelegen sein läßt, hat in ihrer gestrigen Sitzung nun endlich auch den ersten Schritt zur Regulirung des bisher sehr vernachlässigten viel beklagten Kirchhofsweges, (des alten Groß-Katzer Weges,) dadurch gethan, daß sie den Amtsvorsteher ermächtigt hat, festzustellen, ob und wie weit die Kommune zur Erhaltung dieser Straße verpflichtet ist.

Dirschau, 8. Mai. Dem Ertrinken nahe war gestern Nachmittag der Brückengelderheber K. aus Liessau. Herr K. war damit beschäftigt, in dem Drews'schen Loche eine Aalschnur zu legen und ließ das eine Ende der Schnur mit einem schweren Stein in das Wasser hinab, während er die übrige Schnur in seiner Tasche aufgewickelt hatte. Plötzlich vermochte sich die Schnur nicht mehr abzuwickeln; ein heftiger Ruck, und K. fiel ins Wasser; er wäre ohne Zweifel durch den schweren Stein in die Tiefe gezogen worden, hätte er nicht, mit einer Hand Schwimmbewegungen machend, die Geistesgegenwart gehabt, mit der Rechten sein Messer aus der Tasche zu ziehen und schnell die ihn mit dem Stein verbindende Schnur zu durchschneiden.

—g **Aus dem Kulmer Kreise**, 9. Mai. Bei dem Bau der Genossenschafts-Molkerei Stolno stürzte gestern der Arbeiter N. von einer 4 Meter hohen Mauer und brach zweimal den rechten Arm. Der Bedauernswerthe wurde sofort nach Culm ins Kloster gebracht wo ihm ärztliche Hilfe zu Theil werden soll. Der Bau, bei welchem ca. 30 Menschen beschäftigt sind, schreitet rüstig weiter und ist bereits der Rumpf bis zum Dachstuhl fertig.

Falkenburg. 8. Mai. Als der Förster Fränkel in dem benachbarten Dietersdorf am Sonntag Morgen in Begleitung des Forstgehilfen König einen Gang durch sein Revier machte, traf er in demselben kurz vor 6 Uhr auf 2 Söhne des auf dem benachbarten kleinen Gute Friedrichsfelde wohnenden Besitzers Hausmann, von denen der ältere, ein Wirthschaftsinspektor, ein Gewehr trug. Auf den Ruf des Försters: „Halt! das Gewehr niederlegen!" schien es zuerst, als ob die beiden Brüder Folge leisten wollten. Plötzlich erhob jedoch der ältere das Gewehr und gab dem Förster, welcher inzwischen bis auf etwa 40 Schritte herangekommen war, einen Schrotschuß in die Brust, wurde aber, bevor er den zweiten Schuß, zu welchem er schon angelegt hatte, abgeben konnte, von einer Kugel des Försters sofort todt hingestreckt. Während sein Bruder floh, wurde schleunigst von einem nahen Vorwerk für den Förster Hilfe geholt. Letzterer schwebt, da ihm mehrere Schrotkörner in die Lunge gedrungen sind, ebenfalls in Lebensgefahr.

—e **Mohrungen**, 9. Mai. In der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten wurde Herr Besitzer Krause zum Mitgliede der Bau-Deputation und Herr Besitzer Jordan zum Mitgliede der Forst-Deputation gewählt. Zum Ankauf des am Marktplatz gelegenen dem Kaufmann Simonson gehörigen Hauses bewilligte die Versammlung 7500 Mk., während der Besitzer 8000 Mk. beansprucht. Auf dem Marktplatze liegen nämlich rings um das Rathhaus mehrere Häuser, welche den Markt verunzieren und einengen. Nun geht die Stadtverwaltung mit dem Plan um, diese Häuser allmählich anzukaufen, und wenn dieses geschehen ist, dieselben abzubrechen und so den Markt zu vergrößern.

Pr. Holland, 8. Mai. In der letzten Monatsversammlung des Krieger- und Militärvereins kam es zu einem unliebsamen Vorfall. In hiesiger Stadt besteht seit etwa 3 Jahren eine freiwillige Sanitätscolonne unter Führung des pract. Arztes Herrn Dr. Senger, welcher in bereitwilligster aufopfernder Weise sich der Ausbildung der Mitglieder unterzieht. Die Segnungen der Sanitätscolonne erkennend, hat vor etwa 2—3 Jahren der Krieger- und Militärverein derselben eine Subvention von jährlich 60 Mark widerruflich bewilligt. Von diesen 60 Mark werden die Beiträge für die Mitglieder der Sanitätscolonne, sofern sie sich an den Uebungen mindestens 9 mal jährlich betheiligt haben, an die Kasse des Kriegervereins bezahlt, es entsteht also dem Kriegerverein eine kaum nennenswerthe Ausgabe. Zur größeren Verwunderung wurden schon vor längerer Zeit über die Zahlung dieser 60 Mark von einzelnen Mitgliedern des Kriegervereins mißbeliebige Aeußerungen gemacht. Ein Antrag des Herrn Beitler jun. und 11 anderer Mitglieder des Kriegervereins, die Zahlung der Subvention einzustellen, wurde von dem Vorstande mit 8 gegen 3 Stimmen abgelehnt. Dieser Antrag wurde der Generalversammlung zur Beschlußfassung vorgelegt. Der Vorsitzende Major von Besser versuchte den Kameraden nochmals mit recht eindringenden Worten die Vortheile der Sanitätscolonne klar zu legen. Der stellvertretende Vorsitzende, Herr Bürgermeister Podzun, sowie der Führer der Sanitätscolonne, Herr Dr. Senger, führten aus, daß die erforderlichen Gelder leicht durch Unterlassung von Vergnügungen bei den abzuhaltenden Festen bereit zu stellen wären, ohne den Jahresbeitrag zu erhöhen. Bei diesen Ausführungen machten sich in der Versammlung einige Mitglieder durch hämisches Lächeln und ostentatives Benehmen bemerkbar. Bei der Abstimmung über den Antrag Beitler und Genossen ergab es sich, daß 35 für und 23 Stimmen gegen denselben waren. Alsdann erklärte der Vorsitzende, daß er den Vorsitz des Vereins nicht weiterführen könne. Diesem schlossen sich die Mehrzahl der Vorstandsmitglieder an. Kaum hatte der Vorstand den Saal verlassen und war in das Nebenzimmer getreten, gefolgt von einem großen Theil gleichgesinnter Kameraden, als in dem Saale ein widerliches Gejohle und Hochrufen entstand. „Wo bleibt da die kameradschaftliche Gesinnung?" fragt das „Ob. V." und wir auch.

Gollub, 8. Mai. Die Getreideeinfuhr aus Rußland hat bis jetzt keine wesentliche Aenderung erfahren. Das russische Getreide wird bis gegen die Ernte zurückgehalten, wodurch die Preise noch mehr gestiegen sind. Abschlüsse werden von den Getreidehändlern nur in dringendsten Fällen gemacht. Anders hat sich das Eisenwaaren-Ausfuhrgeschäft entwickelt, insbesondere die Geschäfte mit landwirthschaftlichen Ackergeräthschaften, auch sind für die Getreidemäh- und Erdruscharbeiten verschiedene Posten von Maschinen in Bestellung gebracht. Seit April d. Js. ist der Personenverkehr von und nach Rußland reger, sowie auch die stehenden Geschäfte lebhafter geworden sind.

Tilsit, 9. Mai. Seit dem 7. d. Mts. haben die streikenden Maurer, welche sich bis dahin ruhig verhalten haben, eine Reihe von gesetzwidrigen Handlungen gegen die hierselbst arbeitenden Maurer begangen, indem sie die letztern auf ihren Arbeitsstätten theils bedroht, theils thatsächlich angegriffen haben. Unsre Polizei-Verwaltung, welche die größeren hiesigen Bauplätze bereits seit lägerer Zeit durch ihre Exekutivbeamten hat überwachen lassen, griff sofort energisch ein und verhaftete die Rädelsführer der Exzedenten. Die bisher streikenden Maurer erklärten noch gestern Abend den Streik für beendet und haben heute die Arbeit auf allen hiesigen Bauplätzen wieder aufgenommen.

Pillkallen, 8. Mai. Der Spuk zu Ußpiaunehlen hat bald seine Aufklärung gefunden. Wie wir mittheilten, war die Angelegenheit dem zuständigen Amtsvorsteher zur Anzeige gebracht und gab derselbe die Anweisung, recht genau auf die Leute zu achten. Das hatte die Entdeckung zur Folge, daß ein findiger Knecht, dem ein gleichgesinnter Hütejunge hierbei Hilfe geleistet, als die Veranstalter des Spuks entlarvt wurde. Von dem mehrere Wochen anhaltenden und durch die Fama mit den grausigsten Einzelheiten übertrieben ausgestatteten Spuk ist nun natürlich nichts mehr zu spüren, doch dürfte die Angelegenheit nach der „Gumb. Z." noch ein Nachspiel vor dem Strafrichter haben.

Lokale Nachrichten.

Elbing, 10. Mai.

* **Personalien.** Es sind die Herren Dr. Velde, Stabs- und Abtheilungsarzt von der 3. Abtheilung des Feldartillerie-Regts. Nr. 36, zum medizinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Institut versetzt; Dr. Hoch vom Feldartillerie-Regt. Nr. 18 zum Stabs- und Abtheilungsarzt der 3. Abtheilung des Feldartillerie-Regts. Nr. 36 ernannt.

* **Der preußische Eisenbahnminister** hat, veranlaßt durch erneute Klagen über unzureichende Reinigung und Desinfektion der zur Viehbeförderung benutzten Eisenbahnwagen, der Rampen und Aus- und Einladeplätze, sowie der auf den Bahnhöfen befindlichen Viehbuchten, den Eisenbahndirektionen und Betriebsämtern neuerlich wiederholt zur Pflicht gemacht, streng darüber zu wachen, daß die Vorschriften des Erlasses vom 23. August 1892 von den betheiligten Bahnbeamten sorgfältig beobachtet und Zuwiderhandlungen unnachsichtlich geahndet werden.

* **Unsere deutschen Taschenmesser** bilden gegenwärtig — man sollte es kaum für möglich halten, daß ein so nah und doch so weit liegendes Thema plötzlich zur Debatte steht — also unsere deutschen Taschenmesser bilden gegenwärtig den Gegenstand ernster Berathungen in gewerblich-technischen Kreisen. Es sind nämlich, wie wir erfahren, dem Verein zur Beförderung des Gewerbefleißes in den preußischen Staaten Klagen über die Beschaffenheit der deutschen Taschenmesser von verschiedenen Seiten zugegangen, und diese Klagen haben den technischen Ausschuß dieses Vereins veranlaßt, sich mit dieser Angelegenheit näher zu beschäftigen. Es wurde aus hinzugezogenen Fachkreisen anerkannt, daß die deutschen Taschenmesser in der That zu wünschen übrig lassen, und zwar hauptsächlich in Folge der gedrückten Preise; es wurde aber andererseits auch die Berechtigung der Behauptung bestritten, daß die deutschen Fabrikate nicht gleichwerthig den englischen seien. Bei diesen Verhandlungen hat sich nun aber herausgestellt, daß es zur Zeit noch der Mittel ermangelt, die Güte eines Messers in Bezug auf die Qualität des Stahls, die Formirung der Schneide und die Art und Weise des feineren Anschleifens festzustellen. Der technische Ausschuß hat sich daher mit der königlichen mechanisch technischen Versuchsanstalt und mit verschiedenen Fabrikanten zur Ermittelung eines Prüfungsverfahrens in Verbindung gesetzt. Der Verein hat 200 Mk. zu diesem Prüfungsverfahren bewilligt.

* **Vakanzenliste.** Bürgermeisterstelle in Düren, Gehalt 7000 Mk. und 900 Mk. Wohnungsgeldzuschuß. — Bürgermeisterstelle in Marienburg, Gesammteinkommen 5300 Mk. — Bürgermeisterstelle in Tarbach, Gehalt 2500 Mk. — Hilfsarbeiterstelle (Regierungs- oder Gerichtsassessor) beim Magistrat in Harburg (Elbe), Remuneration 300 Mk. monatlich. — Kreisausschußsecretärstelle in Ruhrort, Gehalt 2100—3600 Mark und 300 Mark Wohnungsgeldzuschuß. — Magistratssecretärstelle in Forst i. L., Gehalt 1500—2400 Mk. — Secretärstelle beim Gemeindevorsteher in Neu-Weißensee bei Berlin, Gehalt 2100—2400 Mk. — Bureauhilfsarbeiterstelle (in Armensachen bewandert) beim Gemeinde-Vorstand in Neu-Weißensee bei Berlin, Gehalt 1200 Mk. — Assistentenstelle für das Steuerveranlagungsbureau beim Magistrat in Nordhausen, Gehalt 1400—2300 Mk. — Kreisausschuß-Assistentenstelle in Johannisburg, Gehalt 1800—2100 Mk. — Kassen-Assistentenstelle beim Magistrat in Eilenburg, Gehalt 1000—1600 Mk., Caution 1000 Mk. — Kassen-Assistentenstelle bei der städtischen Gasanstalt in Bonn, Gehalt 1650—2250 Mk., Caution 2000 Mk. — Magistratssekretärstelle in Rathenow, Gehalt 1500 Mk. — Prosektorstelle am Stadtkrankenhause in Dresden, Anfangsgehalt 3600 Mk. — Polizei-Wachtmeisterstelle beim Bürgermeisteramt in Weiderich, Gehalt 1200—1500 Mk. — Polizei-Sergeantenstelle bei der Polizeiverwaltung in Hochst a. M., Gehalt 1000—1500 Mk., 200 Mk. Wohnungsgeldzuschuß und freie Kleidung. — Stadtvogtstelle beim Magistrat in Lüchow, Gehalt 1200 bis 1800 Mk., Nebeneinkünfte bis 400 Mk. — Polizeisergeantenstelle bei der Polizeiverwaltung in Menden, Gehalt 1150 Mk. und 150 Mk. Wohnungsgeldzuschuß. — Amtsdiener- und Vollziehungsbeamtenstelle beim Amts- und Gemeindevorstand in Steglitz, Kreis Teltow, Gehalt 1200 Mk. und freie Dienstkleidung. — Magistrat- und Polizei-Assistentenstelle in Mislowitz, Gehalt 1350—2400 Mk. — Diätarische Gerichtsschreiber-Gehilfenstelle beim Amtsgericht in Neuwarp, Gehalt 1400—1500 Mk., nach der Anstellung 1500—1800 Mark und Wohnungsgeldzuschuß. — Diätarische Gerichtsschreiber-Gehilfenstelle beim Amtsgericht in Zanow, Gehalt 1400—1500 Mk., nach der Anstellung 1500—1800 Mk. und Wohnungsgeldzuschuß. — Bureau-Assistentenstelle beim Kreisausschuß in Freystadt N. S., Anfangsgehalt 1200 Mk. — Mehrere Bureaugehilfenstellen beim Magistrat in Kiel, Gehalt 1200—1700 Mk. — Bureaugehilfenstelle beim Magistrat in Reichenbach i. Schl., Anfangsgehalt 1275 Mk., Antritt 1. Juli cr., dortselbst eine etatsmäßige Bureaugehilfenstelle, Anfangsgehalt 1275 Mk. — Kassenbotenstelle für die städtischen Wasser- und Lichtwerke in Barmen Gehalt 1000 bis 1800 Mark, Kleidergeld 150 Mk. und 100 Mk. Defectgelder, Caution 500 Mk. — Stationsdienerstelle in Bensheim (Station der Main-Neckar-Bahn), Gehalt 1250 bis 1434 Mk. und freie Dienstwohnung. — Directorstelle des städtischen Mathias-Claudius-Gymnasiums zu Wandsbeck, Gehalt 4500—6000 Mk. und 900 Mk. Miethsentschädigung. — Lehrerstelle an der Knabenmittelschule in Angermünde, Gehalt 1500—2250 Mk. — Fünfte Lehrerstelle an den Elementarklassen der höheren Bürgerschule in Prymont, Gehalt 1300 Mk. — Bauführerstelle beim großherzoglichen Staatsministerium in Weimar. — Bautechniker beim königl. Baurath in Oldenburg. — Bautechniker beim königl. Baurath in Plön in Holstein. — Technikerstelle beim Garnison-Bauamt in Torgau. — Bauführer- oder Technikerstelle beim königl. Baurath in Züllichau. — Landmesserstelle beim königl. Eisenbahnbetriebsamt in Schneidemühl. — Bauführerstelle bei der Bezirks-Bauinspection in Oeffenburg. — Architektenstelle, Lehrer bei der Direction der Baugewerksschule in Gera-Reuß j. L. — Technikerstelle beim königl. Regierungsbaumeister in Oppeln. — 2 Technikerstellen und eine Hilfsgeometerstelle beim Stadtbaurath in Barmen. — Aufseherstelle beim Stadtbauamt in Cassel.

* **Spiritusproduktion.** Herr Rittergutsbesitzer A. Wisselinck in Taschau bei Jezewo Westpr. macht aus der westpreußischen Brennereibesitzer-Versammlung folgende Mittheilungen: „Vorläufig sind zehn Brennereien mit etwa 1 Million Liter den Vertragsbedingungen, wie dieselben am 12. Februar d. Js. in Graudenz vereinbart wurden, beigetreten. Sollten die Preise sich für uns Brennereibesitzer günstiger stellen, so können wir auch einen Theil unserer Produktion nach Ostpreußen und Posen abliefern. Zur Berechnung kommt nicht wie bisher die Berliner Tagesnotiz des Ablieferungstages, sondern die monatliche Durchschnittsnotiz soll maßgebend sein."

* **„Riekchen-Fiekchen"** heißt das neueste Spiel der Berliner Gauner, für welche das schließlich in seinen Einzelheiten allzu bekannt gewordene „Kümmelblättchen" nicht mehr lohnend genug war. Es ist ebenso wenig wie dieses ein eigentliches Kartenspiel, sondern lediglich ein auf Bauernfang abzielendes Taschenspielerkunststück, bei dem sich außer dem Spieler gewöhnlich noch zwei oder mehrere andere Gauner betheiligen, welche theils als Schlepper auftreten und „Dumme" herbeilocken, theils als Mitspieler figuriren, die lediglich zu animiren haben und demnächst mit dem Spieler den Raub theilen. Zur Warnung theilen wir die Art des Spiels, wie sie uns von berufener Seite erklärt wird, mit. Das Spiel wird folgendermaßen ausgeführt: Der Spieler zeigt zwei gleiche, z. B. zwei bestimmte Aß-Karten, und geht nun mit den Mitspielern Wetten darauf ein, daß diese beiden Karten nach langem beliebigen Mischen und schließlichem Abheben zusammenliegen werden. Er beginnt gleich beim Vorzeigen der beiden Karten mit dem Haupttrick, der darin besteht, daß er die eine derselben leicht in der Mitte dachförmig biegt. Beide Karten werden dann beliebig in das Spiel gelegt, dieses gemischt und schließlich abgehoben. Nun führt der Spieler den zweiten Trick aus, nämlich das „Scharfabziehen", wie man in der Gaunersprache das auch bei „Meine Tante, Deine Tante" u. s. w. bisweilen angewandte Manöver nennt, die oberste oder unterste bekannte Karte ein klein wenig zurückzuziehen und dann die nächsten Kartenblätter umzuschlagen, bis jene den Wünschen des Spielers entspricht. Durch jenes dachförmige Biegen der einen Karte bildete sie nämlich beim Abheben für die Finger einen gewissen Widerstand und kam, ohne daß es der Abhebende merkte, ganz nach unten. Jetzt „zieht" der Spieler so lange von unten „scharf ab", bis er die eine bestimmte Karte aufschlägt, und zieht dann die gebogene vor; natürlich hat er gewonnen.

* **Der Hommelkanal** wird in den Tagen vom 15—18. Mai an der Nothsackmühle abgeschützt werden.

*** **Diebstahl.** In der Friedrichstraße wurde gestern Nachmittag einer auswärtigen Mühlenbesitzers-Frau eine Börse mit 8 Mk. an einer der Marktbuden aus der Paletot-Tasche gestohlen.

Strafkammer zu Elbing.

Sitzung vom 10. Mai.

Der Ackerbürger August Prengel aus Stuhm hatte im Jahre 1893 mit einem Fräulein Jakuschewitz in Danzig einen Prozeß wegen 300 Mk., welchen Prengel, und zwar, wie er glaubte, zu Unrecht, in der ersten wie in der zweiten Instanz verlor. In einem Briefe am 17. September beschwerte sich Prengel bei der Gerichtsbehörde, indem die Gründe des Urtheils nicht mit seinen Aussagen übereinstimmten. In diesem Schreiben beleidigte er den dortigen Amtsrichter. Das Schöffengericht zu Stuhm verurtheilte am 1. Februar den Prengel zu einer Geldstrafe von 150 Mark ev. 15 Tagen Gefängniß. Gegen dieses Urtheil hat der Verurtheilte Berufung eingelegt und bestritt entschieden, den Amtsrichter beleidigt zu haben, sondern über das Vorkommniß sich nur hätte beschweren wollen. Das heutige Berufungsgericht ermäßigt die Strafe auf 50 Mk. ev. auf 10 Tage Gefängniß. — Der Lehrer Samuel Nadolny aus Sumpf hatte von einem Besitzer ein Gericht Fische zum Geschenk erhalten. Diese Fische waren aus dem Geserichsee von unberechtigten Fischern gefischt. Am 17. März hat das Schöffengericht zu Dt. Eylau den Nadolny wegen Hehlerei zu 2 Tagen Gefängniß verurtheilt. In der heutigen Berufung wird dieses Urtheil aufgehoben und Nadolny freigesprochen.

Gerichtshalle.

Berlin, 9. Mai. In dem Prozeß gegen die Redacteure Oskar Adam („Socialist"), Max Zachau („Socialdemokrat"), Gustav Keßler („Volksblatt"), Franz Wißberger („Berliner Ztg."), Siegmund Perl („Berl. Tagebl."), Ernst Grüttefien („Berl Tagebl."), Friedrich Harnisch („Die Lichtstrahlen"), Wilhelm Schütte („Allgem. Fahrztg.") und Schmidt („Vorwärts") wegen Beleidigung von Chefs und Beamten des Polizeipräsidiums beantragte der Staatsanwalt Strafen von 1 Jahr abwärts bis zu 14 Tagen Gefängniß und gegen einen der Angeklagten 300 Mk. Geldbuße. Das Landgericht verurtheilte Keßler und Wißberger zu je drei Monaten, Schmidt zu fünf Monaten, Zachau und Harnisch zu je zwei Monaten Gefängniß, Grüttefien zu 500 Mark, Perl zu 300 Mark und Schütte zu 150 Mark Geldstrafe.

Sport.

Rekordfahrt Rom-Paris. Bei der Abfahrt am Himmelfahrtstage vom St. Peters-Platze in Rom gaben einige hundert Radfahrer dem Franzosen Charles Terront und seinen Schrittmachern das Geleite. Er legte bis Florenz 260 Kilometer zurück, wo er mit großem Jubel aufgenommen wurde. Am Freitag fuhr Terront bei starkem Regen und Gegenwind weiter und traf um Mitternacht in Mailand ein. Am dritten Tage waren die größten Schwierigkeiten zu überwinden. Der Weg führte über Turin nach Susa und von da über den mit Schnee bedeckten Mont-Cenis nach Modena. Am Sonntag wird Terron bis Lyon fahren, wo er während des Wettfahrens eintreffen und sogleich mit seinen Schrittmachern einige Runden dem Publikum vorfahren wird. An den beiden nächstfolgenden Tagen wird Terront seine Fahrt über Chalon-Montbart-Montereau-Melun nach Paris fortsetzen. Auch hier wird zu seinen Ehren ein Wettfahren in dem bekannten Velodrom Buffalo abgehalten. Terront, dem außer den Sportblättern auch die Tageszeitungen spaltenlange Berichte widmen, wird durchschnittlich im Tag 260 Kilometer, im Ganzen 1503 Kilometer während 6 Tagen zurücklegen.

Telegramme

der

„Altpreußischen Zeitung".

Marienburg, 10. Mai. Die Ausstellung wurde heute um 8 Uhr durch den Herrn Oberpräsidenten v. Goßler mit einer kurzen Ansprache und einem Hoch auf den Kaiser eröffnet. Anwesend sind der Oberbürgermeister v. Baumbach-Danzig. Landrath v. Zander, Landrath von Schmeling. Der Besuch ist bis jetzt nur schwach. Die Ausstellung ist noch etwas unfertig. Heute Mittag um 12 Uhr erfolgt die Prämiirung.

Wien, 10. Mai. Nach einer der „Pol. Corr." aus Petersburg zugehenden Meldung soll demnächst der Generalgouverneur in Wilna, Orszewski, durch den Petersburger Stadtpräfekten, Generalmajor Wahl ersetzt werden. An Stelle des Letzteren soll der Polizeipräfekt von Udowschau, Kleigels, kommen.

Wien, 10. Mai. Das Civilehegesetz ist heute mit 23 Stimmen Majorität abgelehnt worden.

Paris, 10. Mai. Die konservativen Blätter veröffentlichen alarmirende Artikel, wonach die Sozialisten in eine energische Propaganda unter der Landbevölkerung einzutreten gedenken. Die Blätter fordern zu Gegenmaßregeln auf, um die Anstrengungen der Sozialisten abzuschwächen.

London, 10. Mai. Die „Times" meldet aus Buenos-Aires, daß in Argentinien eine große finanzielle und Handelskrisis ausgebrochen ist. In den letzten 10 Tagen fanden Fallissements im Betrage von 20 Millionen Dollars statt. Gleiche Nachrichten kommen aus Montevideo.

Belgrad, 10. Mai. Der serbische Gesandte in Petersburg, Alimpije Wassilievic, wurde heute vom König in Audienz empfangen und reist morgen auf seinen Posten ab, um dem Czaren ein eigenhändiges Schreiben des Königs Alexander zu überbringen.

New-York, 10. Mai. Heute ging der Dampfer „Normania" nach Deutschland ab mit 500,000 Golddollars an Bord.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 10. Mai 2 Uhr 40 Min. Nachm.

Börse: Schwach. Cours vom	9./5.	10./5.
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	97,80	97,75
3½ pCt. Westpreußische Pfandbriefe	98 00	97,70
Oesterreichische Goldrente	98.00	98,00
4 pCt. Ungarische Goldrente	97,20	97,20
Russische Banknoten	219.30	219,30
Oesterreichische Banknoten	163,40	173,45
Deutsche Reichsanleihe	107,80	107,80
4 pCt. preußische Consols	107,90	107,80
4 pCt. Rumänier	85,10	85,10
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten	118 20	118,90

Produkten-Börse.

Cours vom	9./5.	10./5.
Weizen Mai	137,20	137,70
September	139,70	140,20
Roggen Mai	116,00	117,50
September	118,25	119,50
Tendenz: fester.		
Petroleum loco	18,50	18,50
Rüböl Mai	42,00	42,30
Oktober	42,10	42,60
Spiritus Mai	33,50	33,50

Königsberg, 10. Mai, — Uhr — Min. Mittags.
(Von Portatius und Grothe,
Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L % exel Faß.

Loco contingentirt	49,00	M. Brief.
Loco nicht contingentirt	29,00	„ „
do. do. do.	27,75	„ Geld.

Danzig, 9. Mai. Getreidebörse.

	M.
Weizen (p. 745 g Qual.-Gew.): niedriger. Umsatz: 150 Tonnen	
inl. hochbunt und weiß	128—132
„ hellbunt	126
Transit hochbunt und weiß	100
„ hellbunt	96
Termin zum freien Verkehr Mai-Juni	131
Transit „	97,50
Regulirungspreis z. freien Verkehr	130
Roggen (p. 714 g Qual.-Gew.): niedriger.	
inländischer	104
russisch-polnischer zum Transit	72
Termin Mai-Juni	105
Transit „	72,50
Regulirungspreis z. freien Verkehr	105
Gerste: große (660—700 g)	130
kleine (625—660 g)	100
Hafer, inländischer	135
Erbsen, inländische	120
„ Transit	90
Rübsen, inländische	180
Rohzucker, inl., Rend. 88 %, fehlt.	—,—

Spiritusmarkt.

Danzig, 9. Mai. Spiritus pro 10,000 Liter loco contingentirt 48,00 Gd., pro April contingentirt 28,00 Gd., pro April 28,00 Gd., pro April-August 28,25 Gd.

Stettin, 9. Mai. Loco ohne Faß mit 50 M. Konsumsteuer 28,50, loco ohne Faß mit 70 M. Konsumsteuer —,—, pro Mai 28,20, pro Aug.-Sept. 30,00.



Kirchliche Anzeigen.

Synagogen-Gemeinde.
Gottesdienst:
Freitag, den 11. d. M., Abends 7½ Uhr.
Sonnabend, den 12. d. M., Morgens 8½ Uhr.

Auswärtige Familiennachrichten.

Geboren: Ober-Postdirektionssekretär Herrn Lux-Danzig 1 T. — Herrn Dr. Brunk-Bromberg 1 S.

Gestorben: Frau Marie Epha, geb. Fligge-Insterburg. — Hofinspektor Herr Gustav Barkowski-Tilsit. — Frau Dorothea Giese-Memel. — Frau Justizrath Marie Schmidt-Bromberg.

Elbinger Standesamt.

Vom 10. Mai 1894.

Geburten: Fleischermeister Otto Kuschewski 1 S. — Rentier Wilhelm Kümpel 1 T.

Aufgebote: Bergmann Rudolf Happek-Carnap mit Olga Agathe Scharnau-Carnap.

Eheschließungen: Kaufm. Wilhelm Lambertz-Berlin mit Emma Bartikowski-Elbing. — Zimmergeselle August Grübnau-Kraffohlsdorf mit Henriette Paetsch-Elbing.

Sterbefälle: Arbeiter Anton Both S. 36 St. — Fischhändler Ferdinand Will T. 11 M. — Arbeiter Wilhelm Rosonitzki S. 8 M. — Arbeiter Friedr. Konipanski T. 12 J. — Fabrikarbeiter Albert Wölfert T. 7 W.

Verein Creditreform Elbing.

Generalversammlung
Freitag, den 11. Mai 1894, Nachmittags 5 Uhr,
im **Hôtel Rauch.**
Tagesordnung:
Bericht des Geschäftsführers.
Ersatzwahl des Vorstandes.
Rege Beteiligung erwünscht.
Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß behufs Ausführung einer Schleusenreparatur **der Hommelkanal am 15., 16., 17. und 18. d. Mts. an der Rothsackmühle abgeschützt** werden wird.
Elbing, den 8. Mai 1894.
Die Polizeiverwaltung.
gez. **Contag.**

Sonnabend Vormittag fülle ich 1 Kuffe ff. süßen
Ober-Ungar
ab, von dem die Flasche an diesem Tage in mitgebrachten oder vorher zu mir geschickten Ungarflaschen nur
1 Mark
kostet, sonst bedeutend theurer. Ferner fülle ich noch 1 Kuffe
Vöslauer Blume
ab, welcher ebenfalls an diesem Tage in mitgebrachten oder vorher zu mir geschickten Rothweinflaschen nur
1 Mark
kostet, sonst auch bedeutend theurer.
Alfred Gröning,
Heil. Geiststraße 27,
am Englischen Hause.

Blühende
Topf-Pflanzen
in großer Auswahl
bei
A. L. Döring.

Jeder Husten wird durch **Issleib's Katarrhpastillen** in kurzer Zeit radical beseitigt.
Beutel **35 Pfg.** in **Elbing** bei **Rud. Sausse,** Alter Markt 49, **J. Staesz jun.,** Wasserstr. 44 und Königsbergerstr. 84.

Grasverpachtung

auf den hiesigen Kreischausseen für das Jahr 1894.

Licitationstermine wie folgt:

1) **Elbing-Tolkemit und Tolkemit-Neukirch**

Montag, den 28. Mai 1894.

Elbing-Tolkemit:
Vormittags 8 Uhr im früheren Amtslokale zu Drewshof, von der Königsberger-Chaussee bis zur Feldmark Dörbeck;
Vormittags 9½ Uhr im Gastlokale zum „Hirschkruge," vom Stadtwalde bis zur Feldmark Panklau;
Vormittags 11 Uhr im Gastlokale zu Cadinen, von der Panklauer Feldmark bis zur Stadt Tolkemit.

Tolkemit-Neukirch:
Nachmittags 2 Uhr im „Deutschen Hause" zu Tolkemit, von der Stadt Tolkemit bis zum Wege nach Conradswalde;
Nachmittags 3½ Uhr im Gasthause des Preuschoff zu Neukirch.

2) **Elbing-Tiegenhof**

Dienstag, den 29. Mai 1894,
Vormittags 9 Uhr, im Gastlokale des Mühlenbesitzers Thiesen-Ellerwald, von der Stadt bis zur Nogat;
Vormittags 11 Uhr im Gastlokale des Theuring in Fürstenau, von der Nogat bis Tiegenhof.

3) **Elbing-Mühlhausen und Elbing-Rückfort**

Mittwoch, den 30. Mai 1894.

Elbing-Mühlhausen:
Vormittags 8 Uhr im Gasthause zu Dambitzen, von der Stadt bis zur Grenze zwischen Groß und Klein Stoboy;
Vormittags 11 Uhr im Gastlokale zu Pomehrendorf, von jener Grenze bis zur Kreisgrenze.

Elbing-Rückfort:
Nachmittags 4 Uhr im Schullokale zu Oberkerbswalde, ganze Strecke.

Bezahlungen im Bietungstermin.
Die allgemeinen Bedingungen liegen in den oben angeführten Lokalen zu Jedermanns Einsicht offen. Außerdem werden dieselben in den Terminen bekannt gemacht.

Elbing, den 10. Mai 1894.
Der Kreisbaumeister.
Mohnen.



Handschuhe von 15 Pfg. an,
Strümpfe von 15 Pfg. an,
Damen-Blousen von 1,00 Mk. an,
Schürzen, Unterröcke,
Damenplaids von 1,00 Mk. an,
Gummiträger, Shlipse, Manschetten, Chemisettes, Kragen, Glacehandschuhe,
Corsettes von 60 Pfg. an,
Kinderschürzen, schwarze Schürzen
empfiehlt
in größter Auswahl
und anerkannt billigsten Preisen
Anna Damm,
Alter Markt 15.

Cap-Weine

von **E. Plaut, Capstadt,** als:

Pearl Constantia	p. ¹/₁ Fl. incl. M.	2,80
F. C. Pontac	„ „ „ „	2,50
C. Madeira	„ „	2,25
Dry Constantia	„ „	2,25

Alleinige Niederlage bei
W. Dückmann.

Griechischen Wein

Mavrodafne p. ¹/₁ Fl. incl. M. 2,10

Italienische Weine

Tischwein roth	p. ¹/₁ Fl. incl. M.	0,80
Vermouth-Wein echter	„ „ „	2,50

empfiehlt **W. Dückmann.**

1 Schlafsopha, 2 Bettgestelle mit Matratzen zu verk. **Kurze Hinterstraße 19.**

Hôtel zum Wallfisch.

Ostseebad Kahlberg.

Mit heutigem Tage eröffnete obengenanntes Hôtel. Verspreche nach jeder Richtung hin das möglichst Beste zu leisten und bitte um gütigen Zuspruch.

Hochachtungsvoll
Gust. Schilling,
Inhaber des Hôtel zum Wallfisch, Kahlberg,
und
Oeconom des Casino, Elbing.

Sämmtliche Biere

der
Brauerei Engl. Brunnen,
sowie
Münchener Kindl, Culmbacher, Grätzer, Porter, Ale zc.
empfiehlt in **bester Qualität**
Julius Kaufmann,
Kettenbrunnenstraße Nr. 2/3.

Königsberger Pferde-Lotterie
Ziehung 23. Mai c.
Gewinne: 10 compl. Equipagen, **47** edle ostpreuß. Pferde, **2443** massive Silbergegenst.
Loose à 1 Mk., 11 Loose 10 Mk.,
Loosporto und Gewinnliste 30 Pf., empfiehlt die **General-Agentur**
Leo Wolff, Königsberg i. Pr.
Günstigste Gewinnchancen, weil weniger Loose.

In **Elbing** die Herren: R. Lessing, H. Lamprecht, Joh. Gustävel, A. F. Grossmann, Bernh. Janzen, Cajetan Hoppe, P. A. de Veer, H. Martinkus, Reinhold Kühn, Corn. Siebert, Herrmann Schrödter, in der Expedition dieser Zeitung und Rudolf Kung, **Saalfeld.**

Obstweine,

als:

Apfelwein	p. ¹/₁ Fl. excl. M.	0,50
Johannisbeerwein	„ „ „	1,—
Heidelbeerwein	„ „ „	0,90

bei **W. Dückmann.**

Sonnen-Schirme

empfiehlt
in größter Auswahl
und billigsten Preisen
Anna Damm,
Alter Markt 15.

Kalb-Keulen
„ Rücken
Hammel-Coteletts
ff. Schnitzel
in bester Qualität
empfiehlt **O. Neubert.**

Vorschriftsmäßige
Post-Packet-Adressen
(mit beliebiger Firma bedruckt)
1000 Stück
jetzt 3,50 Mk.,
bei mehreren 1000 à 1000
3 Mk.
Die Post nimmt ohne Firmen-Druck 5 Mk.
H. Gaartz'
Buch- und Accidenz-Druckerei.
Elbing.

Atelier für künstl. Zähne
Specialität:
Plombiren.
C. Klebbe,
Inn. Mühlendamm 20/21.

Enthaarungsmittel
unschädlich für Gesicht, Hände u. Arme.
Flacon incl. Porto 2 Mk.
Adler-Apotheke, Frankfurt a. Main.

Reinecke's Fahnenfabrik
Hannover.



Großfolio-Ausgabe.
Unterhaltungslektüre gediegenster Art durch Romane und Novellen der ersten zeitgenössischen Schriftsteller, **Chronik der Zeitereignisse** in Wort und Bild, ferner zahlreiche hochinteressante **Interessante Artikel** hervorragender Fachmänner aus allen Gebieten des Wissens, der Kunst zc. Humor, Spiele zc. **Herrliche Illustrationen** in unerschöpflicher Fülle und Mannigfaltigkeit.
Ein Familien- und Weltblatt größten Stils.

Preis vierteljährlich (13 Nummern) **3 Mark.**	Preis für die allvierzehntägig erschein. Hefte **50 Pfennig.**

Die erste Nummer oder das erste Heft ist durch jede Buchhandlung zur Ansicht zu erhalten.
Abonnements in allen Buchhandlungen und Postanstalten.



Zeitungscataloge, Kostenvoranschläge gratis und franko. **Billigste Preisnotirung.** Größere Insertionsaufträge **zu den niedrigsten Pauschalpreisen.**
Bureau in **Danzig,** Heiligegeistgasse 13.

Farben-Handlung
Richard Wiebe, Elbing,
Nr. 34. Heiligegeiststraße Nr. 34.
Maler-, Maurer-, Künstlerfarben, Pinsel, Lacke, Firniß etc.
billigst.

Lithographische Arbeiten

aller Art werden bei mir in bester Weise ausgeführt. **Etiquettes, Pläne, Illustrationen, Ansichten** in vollendet sauberer Ausführung. Circuläre, Rechnungen, Visitenkarten, Geschäftskarten, Wechselschemas, Quittungen und alle Formulare sauber und billig.
Die Lithographische Anstalt und Buchdruckerei
Otto Siede, Kettenbrunnenstraße 6.

Einsegnungs- und Hochzeits-Geschenke
am besten, billigsten und reellsten bei
Augustin Riebe,
Elbing, Alter Markt 53.
Grösstes Lager von Juwelen, Uhren, Gold-, Silber- und Alfenide-Waaren.



Trockene Maler- u. Maurerfarben, Lacke, Firniß, Pinsel, Schablonen, Kitt, Bronze
kauft man in bester Qualität am billigsten bei
J. Staesz jun.,
Königsbergerstraße 84 und Wasserstraße 44.
Spezialität: Streichfertige Oelfarben.

Die Buch- und Kunstdruckerei
von
H. Gaartz
empfiehlt sich zur Anfertigung aller vorkommenden Druckarbeiten bei billigen Preisen und prompter Bedienung.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 108. Elbing, den 11. Mai. **1894.**

Santa Clara.

Roman von B. Riedel-Ahrens.

11)

„Soo, — da hat der Thunichtgut Sie wohl auch schon ein bischen angelogen? Ich sage ja, sie taugt in der Wurzel nicht! Im Uebrigen will ich Ihnen etwas sagen, Herr Baron“, fuhr sie breit lächelnd fort, „in unserm Deutschland schändet die Arbeit nicht, sondern sie adelt! Unsere deutschen Mädchen werden vernünftiger erzogen, die lernen arbeiten und sich praktisch bewähren, der vermögenslosen Waise gegenüber aber war es geradezu meine Pflicht, sie anzulernen, damit sie sich später ihr Brod bei fremden Leuten verdienen kann, was ja doch einmal ihr Loos ist, und ich bin überzeugt, meine Freundin Margarethe stimmt darin vollständig mit mir überein“.

Gonzaga stand auf und antwortete nicht, aus Furcht, sehr heftig zu werden; zum ersten Mal im Leben benahm er sich, nach seinen hohen Begriffen von Ritterlichkeit, einer Dame gegenüber geradezu unhöflich.

Zu seiner Erleichterung kam das junge Mädchen jetzt wieder, zum Ausgehen bereit, zurück.

„Ich empfehle mich“, äußerte er kalt zu den Damen Baskonvellas, und dann in weicherem Tone gegen Leonie gewendet:

„Gehen wir, mein armes Kind; hoffentlich werden Sie auf Santa Clara recht bald von dem Aufenthalt in diesem Hause gesunden.“

Und voll neidischer Bosheit blickten Donna Dorothea und ihre würdige Tochter den Fortgehenden nach. — —

Gonzaga brachte seinen Schützling zu Donna Angelika de Rio Pardo, einer unverheiratheten Tante und am Nachmittag ging die alte Dame mit Leonie in einen französischen Laden, den sie als ein völlig umgewandeltes Menschenkind wieder verließ, sodaß Gonzaga, als er später wieder nach Hause kam, seinen Augen kaum zu trauen wagte; aus dem ganz verkommenen, schmutzigen Geschöpfe hatte sich eine allerliebste junge Dame entpuppt! Ein marineblaues Kleid aus leichtem Stoff umschloß anmuthig die überzarte, mädchenhafte Gestalt, an den Füßen saßen feine französische Stiefelchen, das goldblonde Haar fiel in natürlichen Locken, nur von einem Bande zusammengehalten, wie Lucianna es trug, über den Nacken und aus den blauen Augen strahlte eine solche Fülle dankbaren Glückes, daß es Gonzaga warm um's Herz wurde. — —

Etwa zwei Wochen nach diesen Ereignissen, nachdem Gonzaga die Angelegenheit seines Vaters zur Befriedigung desselben erledigt hatte, trat er eines Morgens früh in Begleitung Leonie's die Reise nach Santa Clara an; in Villa Nova erwartete sie ein Wagen, denn da die Wege sich zur Zeit in besserem Zustande befanden, als vor vier Monaten bei Margarethen's Ankunft, so blieb Leonie der beschwerliche Ritt erspart.

In gemüthlichem Trab, der braune Kutscher schonte gern seine guten Pferde, fuhr das offene Gefährt auf dem weichen Sande, in der feuchtfrischen, gewürzigen Luft des grünen Domes dahin; einmal begegnete ihnen ein lustiger Hochzeitszug, die Musik, eine fröhliche Weise blasend, voran; Braut und Bräutigam im deutschen Myrthenschmucke und zu Pferde, grüßten freundlich. Leonie sah ihnen nach, bis der Zug um die nächste Biegung verschwunden, worauf Gonzaga sie zum Plaudern über die Sitten und Gebräuche in ihrer Heimath anregte. Allmählich jedoch verstummte sie, die Einförmigkeit der Bewegung nach der langen, ermüdenden Eisenbahnfahrt ließ die Wimpern herabsinken und im festen Schlaf der Jugend sank ihr Haupt unwillkürlich auf die Seite an Gonzaga's Arm.

Er störte sie nicht und versank in Träumerei.

Bald jedoch glitt der Kopf, in Folge einer holperigen Bewegung des Wagens gegen seine Brust, und damit sie Halt gewinne und nicht auf seinen Schooß falle, legte er stützend den Arm um Leonie's Schultern; auf diese Weise hatte er Muße, daß kindliche Antlitz des Mädchens zu betrachten.

„Ganz verlassen, arm, ohne Schutz in dieser herzlosen Welt!“

Eine heilige Scheu ergriff ihn vor der Reinheit und Unschuld des vertrauensvoll an seinem Herzen schlummernden Mädchens, auf dessen Stirn noch der Thau der ersten unberührten Jugend lag. —

Leonie hatte sich schon während der zwei Wochen, unter Donna Angelika's liebevoller Pflege, vortheilhaft verändert, — die abgezehrten Wangen waren etwas voller geworden und bedeckten sich mit rosigem Schimmer; das Profil war fein und ziemlich regelmäßig, von märchen-

hafter Pracht aber erschien Gonzaga die Fülle des goldglänzenden Haares, das sie jetzt im Schlafe wirr umfluthete; nur der Schmerzenszug um den Mund verrieth noch von lange ausgestandenen Leiden.

„Dieses Kind hat eine weiche, empfängliche Seele," dachte Gonzaga, „sie wird viel leiden müssen hier unten." Und dann gelobte er sich, ihr, welche die Vorsehung so wunderbar auf seinen Weg geführt hatte, wo und wann er irgend konnte, ein liebevoller Beschützer zu sein. —

Als Leonie endlich die Augen aufschlug und sich ihrer eigenthümlichen Lage bewußt wurde, erröthete sie heiß vor Verlegenheit und sagte schüchtern:

„Oh — ich bin Ihnen lästig gefallen, Sennor — warum haben Sie mich nicht fortgestoßen?"

„Glauben Sie denn, Donna Leonie, daß ich im Stande wäre, Sie fortzustoßen, wenn Sie von Müdigkeit überwältigt an meine Brust sinken?" fragte er weich, aus einer sonderbaren, träumerischen Stimmung heraus, die ihn aus der duftgewürzten Waldluft anzuwehen schien. „Während Sie schliefen, habe ich mir vorgenommen, Ihnen, so weit es in meinen Kräften steht, schützend zur Seite zu stehen; wollen Sie versuchen, festes Vertrauen zu mir zu fassen?"

„Ja", antwortete sie, die dunkelblauen Augen groß, dankbar und bewundernd zu ihm aufschlagend, „ich will versuchen zu lernen, — daß ich es wage".

Das war ein liebevoller Empfang auf Santa Clara, von Donna Manuela und Lucianna; Margarethe deren Gefühle für die Schwester auf wenig mehr als Pflichtgefühl beruhten, zeigte sich sehr gehalten.

Leonie fand keine Worte, es war zu überwältigend. Als sie an der reichlich mit kräftig und schmackhaft zubereiteten Speisen bedeckten Tafel saß, Don Diego selbst, sowie Carlos freundlich aufmunternd zu ihr sprachen und sie, die Umhergestoßene, Mißhandelte, als ein Mensch, der zur Gesellschaft gehörte, betrachtet wurde, da war es ihr wie ein schöner Traum, und leise flüsterte sie wiederholt: „wie bin ich glücklich!"

Und, — „ich bin so sehr, sehr glücklich", sagte Leonie noch einmal aus tiefstem Herzensgrunde, als sie vor dem Schlafengehen von ihrem stillen Zimmer aus unwillkürlich nach oben blickte. „O Gott, wie herrlich ist selbst der Himmel hier, viel heller und strahlender und viel näher! Meine Mutter, wenn Du mich hierhergeführt hast, und Du dort oben beim lieben Gott bist, dann bitte ihn, daß ich hier bleiben darf, ich will auch immer dankbar, gut und gehorsam sein".

Schon nach wenigen Tagen fand Margarethe Grund zur Unzufriedenheit mit der Schwester; Leonie, welche seit ihrem neunten Jahr von der Umgebung stets zu Dienstleistungen der gröbsten Art angehalten und als Aschenbrödel benutzt worden, zeigte in ihrem Wesen etwas für diesen Kreis übertrieben devotes; fortwährend sprang sie, bei jeder sich bietenden Gelegenheit helfend hinzu, was sich in dem vornehmen Hause, wo es von mehr als zwanzig farbigen Bedienenden wimmelte, als in hohem Grade unpassend erwies. Leonie hegte instinktiv den Wunsch, sich nützlich zu machen, ihr Brod nicht ohne Gegendienste zu essen, deshalb hielt sie es auch für selbstverständlich, Donna Manuela das niedergefallene Taschentuch blitzschnell aufzuheben oder Don Diego die Zeitung zu reichen, nachdem er dem Sklaven bereits Auftrag ertheilt, — auch machte sie ihr Bett selbst und Lucianna's, bis es ihr verboten wurde. Ganz besonders aber hatte sie es auf Gonzaga abgesehen; unbewußt hegte Leonie fast keinen anderen Gedanken mehr als ihn und suchte in seinen Mienen zu lesen, was er wünsche, oder befehlen würde, um es alsbald selbst zu besorgen. Einmal, etwa acht Tage nach ihrer Ankunft auf Santa Clara, stand er im Begriff, sich eine Cigarette anzuzünden, als sie schnell ein Zündhölzchen in Feuer setzte und ihm hinhielt. Er blies das Flämmchen aus und bemerkte kühl, fast ein wenig strenge:

„Donna Leonie, Sie sind nicht mehr in der Villa Vaskonvellas. In diesem Hause läßt kein Mann sich jemals von einer weißen Dame bedienen, zum Bedienen sind die Sklaven da; bitte möchten Sie das von nun an nicht mehr vergessen."

Dunkelroth und tief beschämt angesichts der Zurechtweisung aus seinem Munde, den sie innerlich wie einen Gott verehrte, ließ Leonie den Kopf auf die Brust sinken — wenig fehlte, so hätte sie geweint.

„Verzeihung, Herr, da Sie es befehlen, werde ich es niemals wieder thun; ich muß noch so sehr viel lernen und weiß nicht immer gleich, was das richtige ist."

„Man redet mich auch nicht in der Familie mit „Herr" an. Weshalb nennen Sie mich nicht Don Gonzago, wie es alle thun und hier zu Lande Sitte ist?"

„Das wagte ich nicht."

Er zuckte mit einem Anflug von Ungeduld die Schultern.

„Sie müssen lernen sich als Herrin zu bewegen, das Haupt stolzer und selbstbewußter zu tragen. Dienende Geister erregen wohl unsere Achtung nnd Theilnahme, — aber selten unsere Verehrung; nur der edle Stolz des Weibes läßt den Mann zu ihr emporblicken."

Diese Unterredung übte auf Leonie einen nachhaltigeren Eindruck, als Lucianna's Neckerei oder Marga's Schelten, unauslöschlich prägten sich ihr die Worte Gonzaga's ein und sie nahm sich fest vor, nach ihnen zu handeln. „Er wollte sich nicht von ihr bedienen lassen, und wie kalt seine Stimme klang," dachte sie sinnend. „Wenn es doch etwas auf der Welt gäbe, womit sie ihm ihre grenzenlose Dankbarkeit und Verehrung be-

weisen dürfte!" Aber es war nothwendig, diese begeisterte Liebe, welche ihr kindliches Herz ihm stürmisch entgegenbrachte, klug zu verbergen, — Gonzaga war so sonderbar, — ganz anders als die Menschen, welche sie bis dahin kennen gelernt; er würde sich jedenfalls abgestoßen von ihrem Ungestüm gefühlt haben.

Ganz konnte Leonie es natürlich nicht unterlassen sich nützlich zu machen und dafür gab es ja auch auf Santa Clara ein weites Feld; sie sah, daß Donna Manuela winzige Kattunhemdchen nähte und merkte bald, daß sie für die farbigen Säuglinge bestimmt waren, welche alle in einem großen runden Korbe saßen, der unter Aufsicht der Köchin in der Küche stand. Hier im Lande, wo der Sommer niemals aufhörte, bedurften die kleinen Wesen von den ersten Tagen ihres Lebens an bis zum zehnten Jahre keiner weiteren Bekleidung als dieses Hemdchen, Kamisole genannt, und bald nähte Leonie eifrig mit. Dann gestattete Donna Manuela ihr auch gern, im Fruchtzimmer zu helfen, das eine ganz besondere Anziehungskraft übte und bald verstand sie es, mit den Händlern zu verkehren, welche öfters Geflügel aus dem weitläufigen Hühnerhof auskauften. Zweimal in der Woche wurden große Massen Bisquits gebacken, dann schlachtete man und jeden Tag wurde gewaschen und geplättet, — also Arbeit gab es zu jeder Stunde.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Das „Kleinkalibrige" und die Humanität.** Ueber die durch die Geschosse des kleinkalibrigen Gewehrs verursachten Verletzungen erstattete der General-Stabsarzt der Armee Professor Dr. von Coler auf dem Medizinischen Kongreß in Rom einen Bericht, dem wir nach der „France militaire" Folgendes entnehmen: „Man schoß auf verschiedene Distanzen von 200 bis 2500 Meter mehr wie 1000 Geschosse auf 480 Menschenleichen (?), 13 lebende und 16 todte Pferde ab. Die Feststellungen heben alles dasjenige auf, was man bisher im Großen und Ganzen über die Wirkungen des neuen „humanitären" Geschosses gesagt hat. Die auf alle Entfernungen durch die modernen Geschosse verursachten Verwundungen sind ungleich schwerer, als die durch die früher angewandten Kugeln verursachten. Auf kleine Entfernungen bis 600 Meter werden die Fetzen der Kleidungsstücke, welche das Geschoß auf seiner Flugbahn reißt, nicht in die Wunde hineingezogen. Die Stoffe lösen sich vor dem Geschoß in Atome auf. Dagegen sind die Wirkungen auf den Körper furchtbar; das Geschoß wirkt wie ein Explosivstoff. Die Knochen werden nicht wie mit einem Locheisen durchbohrt, sie werden wie durch eine Dynamitladung zertrümmert und in kleine Stücke zersprengt, welche durch den ganzen Körper zerstreut sind. Die Eintrittsöffnung des Geschosses ist sehr klein, die des Austritts dagegen beträchtlich; sie gewährt den Anblick eines Trichters von 12 — 18 Ctm. Durchmesser. Wohl verstanden, das Geschoß geht stets durch den Körper, welcher von Theil zu Theil durchbohrt ist; es durchdringt sogar 3 Körper und bleibt erst im Innern eines vierten stecken. Ein Geschoß, welches eine der Extremitäten trifft und einem Knochen begegnet, zerstört sicher das getroffene Glied; wenn es den Kopf, den Hals oder Bauch trifft, tödtet es bestimmt. Wenn es die Brusthöhlung durchdringt, kann es den Tod auch herbeiführen, wenn es das Herz und die großen Gefäße schont und nur die Lunge durchbohrt. Ueber 600 Meter hinaus sind die Geschosse weniger tödtlich. Auf weitere Distanzen führten 12 pCt. der Geschosse Stofflappen in die Wunde, was stets eine schwere Komplikation ist, da die Kleidung nothwendiger Weise mit einem reichen Wachsthum von Mikro-Organismen bedeckt ist. Von 1000 Meter an werden die Knochen glatt, aber mit strahlenförmigen Spalten von allen Seiten des Bohrloches durchschlagen. Selbst auf 1600 Meter erzeugt das Geschoß bei 40 pCt. von Fällen weite Brüche mit Knochensplittern. Die Temperatur des Geschosses steigt im Moment, wo es den Körper trifft, etwa auf 70°. Generalarzt von Coler bedient sich zur Erklärung dieses Punktes der Legirungs-Geschosse mit bekannter Schmelztemperatur. Auch hat er konstatirt, daß beim Abgeben von 100 Schuß in 2½ Min. der Bleikern der letzten Geschosse geschmolzen wurde. Das mit einem Stahlmantel umgebene Geschoß deformirt sich fast stets im Körper und zerspringt oft in kleine spitze Stücke, welche alle ihnen begegnenden Gewebe auszacken und zerreißen. Im Ganzen beweisen die stattgehabten Versuche, daß die alte runde Kugel und selbst das längliche Geschoß von 1870 so zu sagen gutmüthig im Vergleich zu der undenkbaren Grausamkeit des neuen Nickelstahl-Geschosses mit geringem Durchmesser und schlanker Form waren."

— **Eine heitere Geschichte** — so schreibt der „Ostas. Ll." — geht uns aus Wutschang (am Yangtse) zu. Der dortige Generalgouverneur hat bekanntlich daselbst mehrere Fabriken angelegt. Nun ereignete es sich unlängst, daß ein junger Mann aus wohlhabender Familie, der in der Nähe dieser Fabriken lebt, bedenklich krank wurde. Ein bezopf-

ter Medikus, welcher zur gleichen Zeit das Handwerk eines Wahrsagers bterieb, wurde herbeigerufen und erklärte, daß die Krankheit auf die üblen Einflüsse zurückzuführen sei, die durch die hohen Fabrikschornsteine verursacht würden; er rieth seinem Patienten daher, in eine andere Lokalität zu ziehen. Dies kam dem Generalgouverneur zu Ohren, der, darüber aufgebracht, nach dem „Dokter“ sandte. Die „Audienz“ war sehr kurz, doch soll der Medikus mehr todt als lebendig das Amtsgebäude des Sarapen verlassen haben; auch ist dieser Jünger Aeskulaps hinfort jederzeit zu schwören bereit, daß es in der ganzen Umgegend keinen gesunderen Platz gibt als die nächste Umgebung der Baumwollfabriken. — Für den armen Medikus ist die „Geschichte“ offenbar nicht heiter gewesen!

— **Ein „Wunderkind“.** Wie man der „F. Z.“ aus London mittheilt, wird dem Publikum wieder ein musikalisches Wunderkind vorgeführt werden. Es ist dies die achtjährige Pianistin Katie Leonard, die diese Woche vor einem geladenen Auditorium klassische Meisterwerke spielen soll. Katie Leonart wurde 1885 als Tochter eines englischen Kaufmanns geboren; ihre Mutter stammt aus Australien. Als das Kind vier Monate alt war, starb der Vater und die Mutter ging mit ihrem Töchterchen nach Amerika, wo sie mit Gesangstunden ihren Unterhalt verdiente. Mit zwei Jahren schon suchte Katie alle Melodien der Lieder auf dem Klavier, die ihre Mutter ihre Schüler gelehrt, und bald konnte sie ohne allen Unterricht vom Blatt lesen. Wunderbarerweise lernte sie erst mit drei Jahren sprechen und zwar gleich in zusammenhängenden Sätzen wie ein erwachsener Mensch. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sie auch einen Kahlkopf und dann fing ihr Haar an schnell und dicht zu wachsen. Als Katie fünf Jahre alt war, begann ihre Mutter sie zu unterrichten, später wurde ein Mr. Fisk in Kansas ihr Lehrer. Vor einem Jahre kamen Mutter und Kind nach England zurück und seit der Zeit studierte Katie bei Mr. Francesco Berger, dem Klavier-Lehrer an der k. Musikschule in London.

— **Ein Inserat von 1640.** Da sah es doch ganz anders im Handel und Gewerbe aus als heute. Man höre: Isaak Mackerl in Nürnberg zeigte im Jahre 1640 sein Geschäft folgendermaßen an: Isaak Mackerl, Barbier, Perrückenmacher, Schulmeister, Hufschmied und Geburtshelfer, rasirt und schneidet die Haare vor zwei Krützer und Puttet und Pomade obendrein. Macht und flickt Schuh und Stiefel, läßt Ader und setzt Schraubstock ganz gern; lernt in die Häuser Kondition und anderen Tanz, verkauft Parfirmiry aller Art, Papier, Stiefelwichs, gesalzene Hering, Konigkung, Pürschen, Mausefallen und andere Konveks, herzstärkende Wurzeln, Kartoffeln, Bratwürst und andere Gemüse. Isaak Mackerl!“ Dazu bemerkt die Dtsch. Dachdeckerztg.: Gewiß eine große Vielseitigkeit, aber während des dreißigjährigen Krieges, der also, wie an diesem Beispiel zu ersehen, alle Innungsatzungen bereits über den Haufen geworfen hatte.

— **Ein allerliebstes Mißverständniß** spielte sich in dem kleinen Oertchen Ampurias bei Figueras ab. Dort war mit beginnender Dämmerung eine Procession nach der Kirche des Ortes zurückgekehrt. Unterwegs hatten sich zwei etwas sonderbar gekleidete Frauen dem Zuge angeschlossen, und es währte nicht lange, so ging das Gerücht von Mund zu Mund, daß jene Beiden verkleidete männliche Anarchisten feien. — Die sackartigen Mäntel, die riesigen Brillen und die breitkrämpigen Hüte — das alles trug nur zur Erhöhung des Verdachtes bei. In der sicheren Erwartung eines Bomben-Attentates war bald eine vollständige Panik in der Kirche ausgebrochen, die mit einer allgemeinen Flucht endete. Jeder drängte dem Ausgange zu; die Polizisten konnten nicht eher die Ordnung wieder herstellen, als bis der Commissar selbst sich Eingang in die Kirche verschaffte. Er ließ jene Weiber festnehmen und einstweilen nach dem Rathhause von Figueras bringen. Bei dem Verhör aber, das infolge der Sprache der Fremden ein äußerst schwieriges war, stellte sich heraus — daß die Anarchisten zwei auf einer Reise nach den Pyrenäen begriffene Engländerinnen waren!

— **Den ersten Eisenbahnwitz** erzählt das bekannte Familienjournal „Das Buch für Alle“ wie folgt: Als die erste preußische Eisenbahn von Berlin nach Potsdam eröffnet worden war, staunten die Berliner zunächst, bald aber ging es ihnen nicht schnell genug. Das äußerte sich in einem Inserat der „Vossischen Zeitung“ aus dem Jahre 1842, das folgendermaßen lautete: „Bescheidene Anfrage. Gäbe es nicht ein Mittel, an der Potsdamer Eisenbahn der Bettelei zu steuern? Neulich ist zum Beispiel ein Invalide mit einem Stelzfuß fast bis Steglitz neben der Eisenbahn hergelaufen und hat durch sein aufdringliches Wesen fortwährend das Publikum in den Wagen belästigt.“

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.